

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 43.

December 1897.

No. 12.

## Der moderne Synergismus im Lichte der Schrift.

(Schluß.)

Eine gewisse Classe der modernen Synergisten, deren wir schon im Eingang dieses Artikels gedacht haben, operirt vor Allem mit dem „Widerstreben“ und der „Unterlassung des Widerstrebens“. Sie lassen der Bekehrung ein vorbereitendes Stadium vorangehen, in welchem der Mensch das Widerstreben gegen Gott und Gottes Gnade aufgibt, und machen eben hiervon die Bekehrung abhängig und schreiben dem Menschen die Kraft und das Vermögen zu, dieses Widerstreben einzustellen, den Stachel zurückzuziehen, sei es mit der Hülfe Gottes oder ohne dieselbe. Auch diese Form von Synergismus wird direct von der Schrift Lügen gestraft. Wir erinnern zunächst daran, daß die Schrift den natürlichen, verderbten Zustand des Menschen nicht nur als geistliche Blindheit, Unwissenheit und Thorheit, nicht nur als geistlichen Tod, als Entfremdung von dem Leben, das aus Gott ist, beschreibt, sondern auch als Feindschaft wider Gott. Röm. 8, 7. Der Mensch hat von Natur Abscheu und Widerwillen gegen Gott und Alles, was Gottes ist, und widerstrebt Gott, wo und wie derselbe ihm auch nahetritt, murt über die göttlichen Führungen, haßt Gottes Willen und Gebot, widersezt sich Gott, wenn derselbe ihn von seinem Irrweg zurückzubringen sucht, und ärgert sich vor Allem an dem Evangelium, welches den Schaden Adams heilen will. Mit dieser Art und Gesinnung des natürlichen Menschen verträgt sich nun und nimmer jene angebliche *facultas non resistendi*. Wie sollte der Mensch, der mit allen seinen Sinnen und Gedanken, Neigungen und Bestrebungen gegen Gott ankämpft, darauf kommen, diesem natürlichen Trieb und Zug Einhalt zu thun? Soll die widergöttliche Richtung des menschlichen Willens gebrochen werden, ihren bestimmenden, beherrschenden Einfluß verlieren, so muß ein anderer Wille, der stärker ist, als des Menschen Wille, hier Einhalt gebieten. Und auch dies leuchtet von vornherein ein, daß, wo das Widerstreben gegen Gott zum Stillstand gekommen, da auch schon die Bekehrung zu Stande gekommen ist. Denn der

Mensch ist entweder Gottes Feind oder Gottes Freund. Gott gegenüber gibt es keine Neutralität. Des Menschen Wille ist immer thätig und wirksam, entweder zum Bösen oder zum Guten, entweder in Widerspruch gegen Gott oder in Uebereinstimmung mit Gott.

Die Schrift bezeugt aber nun auch ausdrücklich, daß Gott es ist, welcher in der Bekehrung die Feindschaft, das Widerstreben aus dem Herzen des Menschen herausnimmt, nämlich so weit es dem Werk Gottes im Menschen hinderlich ist. Das beweisen sonderlich die Prophetensprüche, in denen die künftige Bekehrung Israels geweissagt wird, das heißt, des Rests in Israel, der dann das wahre Israel bildet. Jes. 10, 21. Wir lesen 5 Mos. 30, 6—8.: „Und der HErr, dein Gott, wird dein Herz beschneiden, und das Herz deines Samens, daß du den HErrn, deinen Gott, liebest von ganzem Herzen und von ganzer Seele, auf daß du leben mögest. Aber diese Flüche wird der HErr, dein Gott, alle auf deine Feinde legen und auf die, die dich hassen und verfolgen. Du aber wirst dich bekehren und der Stimme des HErrn gehorchen, daß du thust alle seine Gebote, die ich dir heute gebiete.“ Hier verkündigt Moses seinem Volk dessen künftige Bekehrung. „Du aber wirst dich bekehren.“ Die Folge davon ist, daß Israel dann den HErrn, seinen Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebt und seine Gebote hält. Israel und jeder Mensch hat von Natur ein unbeschnittenes Herz, das heißt, ein Gott feindliches, ungehorsames Herz. Und Gott ist es nun, der dieses Herz beschneidet, die wilden Triebe und Schößlinge, Haß, Feindschaft, Ungehorsam abschneidet und statt dessen Furcht und Liebe zu Gott und Gehorsam in das Herz einpflanzt. Bei dem Propheten Ezechiel spricht Gott: „Ich will euch ein einträchtiges Herz geben, und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz wegnehmen aus eurem Leibe, und euch ein fleischernes Herz geben, auf daß sie in meinen Sitten wandeln und meine Rechte handeln und darnach thun; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein.“ 11, 19. 20. -Desgl. 36, 25—27.: „Ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet; von aller eurer Unreinigkeit und allen euern Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen, und euch ein fleischernes Herz geben. Und will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun.“ Gott will durch seinen Geist Israel reinigen, will ihnen ein neues Herz, einen neuen Geist geben. Diese innerliche Erneuerung oder, was dasselbe ist, die Wiedergeburt oder Bekehrung hat eine negative und eine positive Seite. Es soll den Israeliten das steinerne Herz genommen und dafür ein fleischernes Herz gegeben werden. Ein steinerne Herz nimmt nichts an, nimmt keine Belehrung, Zurechtweisung, Bestrafung an, weist alle Einflüsse und Eindrücke des göttlichen Wortes von sich ab. So sind alle Menschen von Natur. Sie lassen Gott nicht mit sich reden und



handeln, verschließen sich allen Bußvermahnungen des Wortes Gottes, aller Strafe, allen Lockungen des Geistes Gottes. Statt des alten steinernen Herzens soll Israel hinkünftig ein fleischernes Herz empfangen, das ist ein Herz, welches Gott, dem Geiste Gottes, dem Worte Gottes Raum gibt, welches Gottes Wort in sich aufnimmt, ein gläubiges, gehorsames Herz. Der Prophet lehrt aber ausdrücklich hervor, daß Gott selbst das Eine, wie das Andere thut, daß er die Herzenshärtigkeit, das Widerstreben wegnimmt und daß er dafür Glaube und Gehorsam ins Herz gibt, und daß er so aus den störrigen Israeliten solche Leute macht, die in seinen Geboten wandeln und seine Rechte halten. Jenes Nehmen und dieses Geben ist im Grunde Ein Act. Gott verwandelt das steinerne Herz in ein fleischernes Herz. Gott macht aus Widerwilligen Willige. Bis zu diesem Moment, bis dahin, daß Gott nach seiner Macht und Gnade diese wunderbare Wandlung vollzieht, ist das Herz des Sünders steinern und nichts, als Stein, nimmt nichts vom Geiste Gottes an und läßt von seiner Härte und Sprödigkeit nichts nach. Und zu der Stunde, die er versehen, greift dann Gott mit seinem Geiste drein und vollbringt sein Wunderwerk am Herzen des Menschen und macht aus Stein Fleisch. Es ist so, wie die Concordienformel sagt, daß der Mensch Gott, dem Herrn, widerstrebt mit seinem Willen, so lang, bis er befehrt wird, bis Gott ihn also zeucht, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird. Durch den Propheten Jesaias hält Gott seinem Volk seine Herzenshärtigkeit vor, mit den Worten: „Ich weiß, daß du hart bist, und dein Nacken ist eine eiserne Ader, und deine Stirn ist ehern.“ 48, 4. Diese Ausdrücke bezeichnen den äußersten Grad von Trotz und Widerspenstigkeit. Israel verachtete hartnäckig das Wort, den Bußruf seiner Propheten. V. 8. Und nun verwandelt sich die Strafe in Verheißung: „Um meines Namens willen will ich geduldig sein und gegen dich zurückhalten, daß ich dich nicht vertilge. Siehe, ich will dich läutern. . . . Um meiner willen, ja um meiner willen will ich es thun — denn wie wird er entweicht — und meine Ehre will ich keinem Andern geben.“ V. 9—11. Gott will seinen Zorn gegen das unbußfertige Israel zurückhalten und schließlich sein Volk läutern, von allen seinen Frevelthaten, und damit dessen Trotz und Widerstand brechen. Allein um seiner willen, um seines Namens willen, damit derselbe nicht länger entweicht werde, will er es thun. Israel gibt ihm hierzu keinen Anlaß, das setzt ihm nur eine eiserne Stirn entgegen. Aber Gott setzt seine Ehre darein und will eben damit seinen Namen verherrlichen, daß er dem trotzigem, starrsinnigen Volk einen andern Sinn und Geist gibt. Die große Weissagung von der Erniedrigung und Erhöhung des Knechts Gottes, Jes. 53, läuft in die Verheißung aus: „Und er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm Antheil geben an den Vielen und mit Starken wird er Beute theilen, darum, daß er sein Leben in den Tod ausgegossen hat und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er Vieler

Sünde getragen hat und für die Uebelthäter gebeten.“ B. 11. 12. Gott gibt seinem Knechte Antheil an den Bielen, daß sie sein eigen werden, und daß sie seiner Beute, der Frucht seines Kampfes und Sieges theilhaftig werden. Und zu der großen Menge, die der Vater dem Sohne schenkt, gehören auch Starke, die bisher alle Kraft und Energie an den Widerstand gegen Gott und seinen Christus setzten und es hierin Andern zuvorgethan haben. Die will Gott Christo zu Füßen legen, daß sie des Heils Christi sich von Herzen freuen und Christo willig dienen. Gott macht aus starken, stolzen Geistern Gefangene und treue Knechte Christi. Das thut Gott darum, weil Christus Bieler Sünden getragen, für die Uebelthäter sein Leben in den Tod gegeben hat. Die Sünder, die halsstarrigen Widersacher, die dann Eigenthum und Beute Christi geworden, sind der Lohn der schweren Leidenarbeit des Erlösers. Und gerade diese unvergleichliche Liebe Christi, daß er sein Leben für die Frevler dargegeben, ist es, was die Starken entwaffnet, entkräftet, erweicht, umstimmt. Das Kreuz Christi, das Wort vom Kreuz ist in Gottes Hand das Mittel, durch welches er die Starken und ihren Widerspruch und Widerstand überwindet.

Einer jener Gewaltigen, welche Christus zum Raube erhielt, war der Saulus, der auch Paulus heißt. Die Geschichte von der Bekehrung Pauli ist instructiv und maßgebend für das rechte Verständniß der Lehre von der Bekehrung, und stellt die Bekehrung gerade als Ueberwindung der Gottesfeindschaft dar. Zwar haben schon die alten Synergisten die Berufung auf Pauli Bekehrung mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß dies ein unicum gewesen sei, aus dem man keine allgemeine Regel entnehmen dürfe. Aber nur insofern war es ein unicum, als der erhöhte Christus dem Paulus persönlich erschien und unmittelbar mit ihm redete und handelte. Das, was der Herr an diesem seinem auserwählten Rüstzeug wirkte, war just dasselbe, was er heute noch an und in allen denen wirkt, die sich von der Gewalt Satans zu Gott und Christo bekehren, nur daß er jetzt mit den sündigen Menschen durch das Wort handelt, welches von Menschen verkündigt wird. Ja, der Herr wollte, als er Paulus, diesen Starken, zu sich bekehrte, eben damit für alle Zeiten ein Exempel statuiren, aus dem man lernen soll, wie der Mensch überhaupt zum Glauben kommt. Paulus schreibt: „Darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigte alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.“ 1 Tim. 1, 16. 17. Paulus war anfänglich, wie Luther ihn nennt, „der höchste Feind Christi“. Er schnaubte mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn. Apost. 9, 1. Er verfolgte und verstörte über die Maßen die Gemeinde Gottes. Gal. 1, 13. 1 Cor. 15, 9. Und er hat Christum nicht nur in den Christen verfolgt, sondern lief direct wider ihn an. Er war ein Pharisäer, eiferte über dem Gesetz, war außer-



lich, nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich, hat seine eigene Gerechtigkeit vor Gott aufgerichtet. Phil. 3, 5. 6. 9. Darum war ihm der Name Jesu Christi, des Freundes und Heilandes der Sünder und Zöllner, ein Dorn im Auge. Darum that er, was er nur konnte, dem Namen Jesu von Nazareth zuwider. Apost. 26, 9. „Er ist ein Mörder und ein Bluthund und Verräther aller Christen gewesen, der Christum gelästert und zum höchsten geschändet hat. In Summa, Paulus ist so ein Mann, wie man an der That sieht, der gern auf einen Tag Christum und die ganze Christenheit hätte getilgt, wo er's hätte können thun. Was hat er aber für Ursache dazu? Keine andere, denn daß er hörte, die Christen predigten, man könnte durch das Gesetz nicht selig werden; wollte man selig werden, so müßte es allein geschehen durch den gekreuzigten Jesum, außer demselben könnte man weder zur Vergebung der Sünden noch zum ewigen Leben kommen. Da er das hört, daß Moses nicht sollte helfen, und alle Propheten hätten an Mose nicht genug gehabt, da ward er toll und thöricht.“ Luther. Das ist die natürliche Art und das natürliche Gebrechen aller Adamskinder. Die Gottesfeindschaft, die allen Menschen durch die Geburt in ihr Fleisch und Blut eingeimpft ist, steigert sich, sobald Christus ihnen entgegentritt, zur Christusfeindschaft. Auch denen, die mehr wie die Heiden, als wie die Juden leben, in heidnischen Laster und Lüsten, sitzt Stolz und Selbstgerechtigkeit tief im Herzen. Sobald sie daher das Evangelium von Christo hören, welches allen Ruhm der Menschen zu Schanden macht und nur den Weg der Gnade offen läßt, werden sie erbozt und erbittert, und wenn sie auch nicht so schnauben und drohen, sich nicht so toll und ungestüm geberden, wie Paulus, so empört sich doch ihr ganzes Inneres gegen die Weise und Lehre, die im Evangelium verkündigt wird. Was geschah aber nun jenem Paulus, dem höchsten Feind Christi? Als er wider Christum und seine Christen am hitzigsten tobte, als er ein Uebriges that und die Heiligen auch bis in die fremden Städte verfolgte, als er sich auf dem Weg nach Damascus befand, um die Jünger Jesu, die er dort fände, Männer und Weiber, gebunden nach Jerusalem zu führen und sie dem Tode zu überantworten, da offenbarte sich ihm der Herr, gegen den er ankämpfte. Mit der vorwurfsvollen Frage: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ stachelte er sein Gewissen, daß er zur Erde niederfiel und zitterte und sagte. Und mit den Worten: „Ich bin Jesus, den du verfolgst. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken“ drückte er ihm den Stachel seiner Jesusliebe, seiner Heilandsliebe ins Herz und Gewissen, so tief, daß er es nicht über sich brachte, wider den Stachel zu löcken. „Da ist das rechte Stündlein gekommen. Denn da ist kein Herz so stark, wenn's gleich eitel Kiesel oder Demant wäre, das halten könnte und nicht müßte brechen.“ Luther. Der grimmige Feind war besiegt, und nicht nur vor Schrecken niedergebroschen, sondern innerlich überwunden, für Jesum gewonnen. Paulus stellte sich alsbald dem Stärkeren, der über ihn gekommen war, zum Dienst bereit,

indem er ihn frug: „HErr, was willst du, daß ich thun soll?“ Vgl. Apost. 9, 2—6. „Das ist ein Wunderwerk über alle Wunder, daß Christus seinen höchsten Feind so gnädiglich bekehrt.“ Luther. Und so besiegt, so gewinnt der HErr heute noch seine Feinde. Mit dem Gesetz schlägt er sie zu Boden, treibt sie in Angst und Verzweiflung hinein. Aber alsbald drückt er auch in die erschrockenen Herzen und Gewissen sein Evangelium, den Stachel seiner erbarmenden Liebe hinein, und dieser Stachel dringt durch, und so schwindet Widerstreben und Widerspruch, zerfließt gleichsam in sich selbst, verkehrt sich in herzliche Zuneigung. Die Feinde stellen den Kampf ein, legen die Waffen nieder und ergeben sich willig in des Siegers Hand. Und oft gerade dann, wenn die Christusfeindschaft aufs höchste gestiegen ist, wenn die Widersacher vor Zorn und Aerger sich nicht mehr zu lassen wissen, ist das Stündlein gekommen, das der HErr versehen hat, da er seine starke Hand nach seinen Feinden ausstreckt und dieselben zu sich herüberzieht. Und damit macht es der HErr recht deutlich und offenbar, daß es allein seine Sache ist, sein eigenes Werk, die Sünder zu bekehren, seine Feinde zu besänftigen und zu versöhnen, und daß der Mensch hierzu nichts beitragen kann, als daß er widerstrebt und sich widersetzt, so lange, bis eben der HErr das Widerstreben wegnimmt. Wer solch Wunder der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit an sich erfahren hat, der bekennet mit dem bekehrten Paulus: „Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.“ Alle, welche in das große Gotteswerk der Bekehrung der Sünder, der Widerspenstischen irgendwelches Menschenwerk, irgendwelch menschliches Verhalten einmengen, die schmälern den Ruhm des ewigen Königs, des allein mächtigen und weisen Gottes, und mögen wohl zusehen, daß sie nicht die Gnade dessen verlieren, der seinen Ruhm keinem Andern geben will.

Es sei hier noch eine Bemerkung gestattet. Gerade wenn man mit diesen terminis, „Widerstreben“, „Unterlassung“ oder „Ueberwindung des Widerstrebens“ hantirt, kommen wohl auch rechtgläubigen Lehrern, die sonst ernstlich darauf bedacht sind, auch in diesem Artikel Gott allein die Ehre zu geben, allerlei Redensarten in den Wurf, welche die Vorstellung erwecken, als ob doch das Nichtwiderstreben eine von dem Menschen zu erfüllende Vorbedingung der Bekehrung wäre, als ob der Mensch damit, daß er nicht muthwillig widerstrebte, das, was Gott an ihm thut, sich gefallen ließe, dem Drängen des Geistes nachgäbe, Raum gäbe, Gott die Bekehrung ermöglichte. Es erscheint eben der Vernunft gar zu plausibel, daß, wenn Gottes Gnade an dem Menschen etwas ausrichten solle, der Mensch Gott stille halten und sich tractabel zeigen müsse, und daß Letzteres eben des Menschen Sache sei. Da sollen wir es uns wohl mehr merken und nie aus der Acht lassen, wie klar und deutlich, wie scharf und entschieden die Schrift bezeugt, daß Gott in diesem Handel von der Bekehrung, was eben die *causa efficiens* betrifft, Alles in Allem wirkt, daß Gott den Sünder



beruft, erleuchtet, erneuert, umschafft, zu sich zieht, zum Glauben bringt, und daß Gott selbst auch Alles, was im Menschen ihm und seinem Werk entgegenstrebt, hinwegnimmt, hinwiederum, daß der Mensch hier nicht im Geringsten mithilft und mitwirkt, selbst nicht in der Weise, daß er nicht hindert und nicht widerstrebt. Ach, wir Christen sollten doch wahrlich unserm Gott auch den Ruhm lassen, daß er das menschliche Widerstreben dämpft und niederlegt. Es ist ja auch in uns, die wir das Fleisch noch nicht ganz abgelegt haben, noch so Vieles, was gegen Gott anstrebt, und was wir aus eigenen Kräften nicht wegbringen. So vertrauen wir auf den Gott und geben dem Gott die Ehre, der über alles Widerstrebende Herr wird.

Die Synergisten verfolgen ein doppeltes Interesse. Einmal sind sie Apologeten des freien Willens. Der Mensch, der menschliche Wille soll auch seinen Antheil an der Befehrung haben, und darum ein Anrecht auf die Seligkeit. Zum Andern sind sie Sachwalter der menschlichen Vernunft. Sie wollen mit ihrer Theorie von der Befehrung ein wichtiges Problem lösen, und zwar vernunftgemäß und zur Befriedigung der Vernunft, nämlich die Frage, woher es komme, daß von den Menschen, die doch allzumal Sünder sind, und denen im Evangelium gleiche Gnade angeboten wird, die einen befehrt werden, die andern nicht. Nun, sie lösen dieses Problem in recht grober, plumper rationalistischer Weise, in hellem Widerspruch mit der Schrift, indem sie Befehrung und Nichtbefehrung, Seligkeit und Verdammniß auf das ungleiche Verhalten der Menschen, also Befehrung und Seligkeit auf das bessere Verhalten der Menschen zurückführen. Auch wir, die wir der Schrift glauben und nach der Schrift festhalten, daß Heil und Befehrung des Menschen allein bei Gott steht, dagegen der Mensch sich selbst ins Unglück bringt, fühlen uns nach allen Erörterungen über die Ursache des Glaubens und die Ursache des Unglaubens schließlich zu der Frage gedrängt, wie es komme, daß, um mit der Concordienformel zu reden, von zwei Menschen, die in gleicher Schuld sind, der eine verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, der andere befehrt wird. Aber wir geben auf diese Frage keine Antwort und suchen keine Antwort, verzichten principiell auf die Lösung jenes Problems. Und zwar deshalb, weil die Schrift auf diese Frage uns keine Antwort gibt, weil die Schrift dieses „Problem“ als ein unerforschliches Geheimniß hinstellt und uns verbietet, hierüber nachzugrübeln. Wir lassen uns hier nicht näher auf diejenigen Schriftausagen ein, welches dieses sogenannte Geheimniß von der *discretio personarum* betreffen. Dieselben sind in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift schon eingehend behandelt worden. Vgl. z. B. XXVII, S. 364. Die Schrift offenbart uns auch über diesen Artikel von der Befehrung just so viel, als für Glauben und Seligkeit dienlich und ersprießlich ist. Es gereicht nur zu unserm Heil, wenn wir das Doppelte, was die Schrift ins Licht stellt,

das gänzliche Unvermogen des Menschen und die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade recht fassen und immer besser erkennen. Der Synergismus, der in Verfolgung seiner Sonderinteressen über die Schrift hinaus speculirt, verdüstert die in der Schrift vorliegende göttliche Offenbarung und verrückt den Weg des Heils. Und darum bewahre uns Gott vor allen synergistischen Einflüssen und Anwandlungen! G. St.

## Zum Begriff des „lebendigen“ Glaubens.

(Schluß.)

Darin besteht das innerste Wesen des Glaubens, sein eigentliches Leben, daß er aus dem Worte Gottes, aus der evangelischen Verheißung Christum ergreift mit seinem ganzen Verdienst, ihn ergreift als seinen Heiland, daß er alles, was Christus, sein Heiland und Erlöser gethan, gelitten und damit erworben hat für alle Menschen, als sein Eigenthum hin- nimmt und darauf sich verläßt. Dadurch ist der wahre Glaube lebendig, dadurch hat er Kraft und Wirkung, daß er dieses sein Object, Christum, den Gottmenschen, hat und hält, Christum, der von Gott uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Wenn einem Bettler, der in bitterster Noth und Armuth sich befindet, eine reiche Gabe dargereicht wird, und er sie nun auch mit seiner Hand wirklich hin- nimmt und zu seinem Eigenthum macht, so ist es doch nicht die Hand, die den Bettler aller seiner Noth enthebt, und bewirkt, daß er nun ein anderes Leben beginnen kann, sondern eben die reiche Gabe, die er mit der Hand ergreift und festhält. Das bloße Nehmen thut es nicht, sondern es kommt alles darauf an, was man ergreift und hinnimmt. Christus, den der Glaube umfaßt, der ist es, der demselben Leben und Kraft gibt.

Christum ergreift der wahre Glaube und darum ist er lebendig. Aber nicht irgend ein Christus ist hier gemeint, wie ihn Menschenvernunft und Menschenphantasie sich selbst zurecht macht, der Weise von Nazareth, der Idealmensch und Tugendheld, der durch seine Predigten und sein muster- haftes Leben den Menschen Tugend und gute Werke gelehrt hat und durch sein gutes Vorbild sie antreibt, ihm nachzufolgen, oder der durch das Bei- spiel seines Lebens und Leidens die Menschen bewegt, daß sie ihr Mißtrauen gegen Gott fahren lassen und sich im Vertrauen Gott hingeben als ihrem Vater, der ihrer Sünden wegen nicht zürnt, sondern der Christus, den die heilige Schrift uns vor Augen malt, der mit dem Vater gleiches, Eines Wesens ist, der ewige, wahre Gott, der um unsertwillen auf diese Welt ge- kommen und Mensch geworden ist, sich unter das Gesetz gethan und es für uns, an unserer Statt vollkommen erfüllt, der sich freiwillig in die Hände der Ungerechten dahin gegeben und Schande und Schmach und den bitteren Kreuzestod erduldet hat, daß er unsere Sünde büße, unsere Strafe trage,



unsere Schuld bezahle, der also durch sein ganzes Leben, Leiden und Sterben uns die Gerechtigkeit erworben hat, die vor Gott gilt, der auch zum Beweise dafür nicht im Grabe geblieben, sondern wieder auferstanden ist, auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, mit einem Worte: Christus, „um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt“ (Röm. 4, 25.). Nur in so weit und in so fern der Glaube diesen Christum, diesen Heiland und Erlöser ergriffen hat, das heißt, dieses alles nicht nur mit dem Verstande erkennt, es nicht nur äußerlich für wahr hält und mit dem Munde bekennet, sondern es ergriffen hat mit fester Zuversicht, und im Leben und Sterben sein Vertrauen allein auf das setzt, was Christus für uns Menschen gethan hat, nur in so weit und in so fern hat der Glaube Geltung in Gottes Augen, ist er lebendig. Je inniger und je zuversichtlicher sich der Glaube allein an Christum anklammert, in ihm allein ruht, in ihm allein alle seine Gerechtigkeit sucht und findet, um so kräftiger und reger ist auch sein Leben, um so mehr wird der Glaube auch dieses sein Leben durch die Liebe, durch gute Werke beweisen. Je mehr ein Christ an sich selbst und seinem Thun, an seiner eigenen Gerechtigkeit verzweifelt, von sich selbst ganz und gar absieht, je fester er sich an Christum hält und dessen Gerechtigkeit, je mehr er im Vertrauen auf Christum der Vergebung seiner Sünden und seiner Kindschaft bei Gott gewiß wird, um so brünstiger wird dann auch ein solcher Christ in seiner Liebe zu Gott und dem Nächsten, um so mehr wird er bereit und lustig und willig zu allen guten Werken, zum Trachten nach der wahren Heiligung. Ein Glaube, der nicht diesen Christum ergreift und hat als sein Eigenthum, der ist todt, der ist und gilt nichts in Gottes Augen, der kann keine neuen, geistlichen Regungen und Bewegungen im Menschen hervorbringen. Christus ist es ganz und gar, von dem alles geistliche Leben ausgeht.

Das sagt nun auch die heilige Schrift immer und immer wieder, daß das, worauf es ankommt bei unserm Glauben, Christus, der gekreuzigte und auferstandene Christus ist, daß nur durch dieses sein Object der Glaube Leben, Kraft und Geltung hat. Schon jene bekannte Stelle aus dem 15. Capitel des ersten Briefes an die Corinthier gehört hierher. Da schreibt der Apostel B. 14.: „Ist aber Christus nicht auferstanden, . . . so ist auch euer Glaube vergeblich“, und B. 17.: „Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel.“ *κενὴ* und *ματρία*, das heißt, leer, ohne eigentlichen Inhalt, ohne Kraft und Wirkung und also auch vergeblich und todt würde unser Glaube sein, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Damit will der Apostel dieses sagen: Ist Christus nicht auferstanden, so fällt alles hin, was wir von Christi Person und Amt lehren und predigen. Ist Christus nicht auferstanden, dann ist er nicht Gottes Sohn, der wahre Gott, der Herr des Lebens und des Todes, sondern ein bloßer Mensch, der sich selbst über seine Person und seine Sendung getäuscht hätte. Ist Christus aber nicht der wahre Gottmensch, so hat er uns auch nicht erlöst von allen

Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, sein Leiden und Sterben ist uns nichts nütze, ist nicht die vollgültige Bezahlung für unsere Missethaten. Ist also Christus nicht auferstanden, so hat unser Glaube seinen eigentlichen Inhalt verloren, dann glauben wir an einen bloßen Menschen, und nicht an den für uns in die Welt gekommenen Gottessohn, für uns gestorbenen Heiland und Erlöser, dann ist aber unser Glaube leer und eitel, vergeblich und todt, ohne Nutzen und Frucht. Nur dann ist der Glaube ein wahrer, lebendiger Glaube, kein menschlicher, todtter Wahn und Traum, wenn er Christum ergreift, sich mit lebendiger Zuversicht verläßt auf ihn, der da ist „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren“, unser HErr und Erlöser, für uns gekreuzigt und auferstanden. Ein Glaube, der nicht diesen Christum zu seinem Inhalt hat, zum Gegenstand seiner Zuversicht, der ist leer und todt.

Ganz ähnlich redet der HErr auch an jener Stelle, da er sich selbst den rechten Weinstock nennt und seine Gläubigen Reben an diesem Weinstock, Joh. 15, 4—6. Nur dann und nur so lange sind die Reben lebendig, wenn sie am Weinstock bleiben und Saft und Kraft aus dem Weinstock auf und in sie überströmt, nur so können sie herrliche Frucht bringen. Wenn die Reben vom Weinstock abgeschnitten werden, dann sind sie todt, dann sind sie zu nichts mehr nütze, sondern verdorren und werden endlich mit Feuer verbrannt. Alles Leben, alle Kraft geht vom Weinstock aus, der seine Wurzeln tief hineinsenkt in das fruchtbare Erdreich. Nicht darin besteht das Leben und die Kraft der Reben, daß sie dem Weinstock eingepflanzt sind und an ihm bleiben, sondern weil sie so eng und innig mit dem Weinstock verbunden sind, so kann ihnen der Weinstock seinen Saft, seine Kraft, sein Leben mittheilen. Das Leben des Weinstocks ist es, welches in den Reben Blätter, Blüthen und Frucht hervorbringt. So ist es auch bei den Christen. Christus ist der rechte, geistliche Weinstock, und die Christen sind als seine Reben durch den wahren Glauben ihm eingepflanzt, sind aufs engste und innigste durch den Glauben mit ihm verbunden. Alles wahre, geistliche Leben haben die Christen allein von Christo, ihrem Weinstock, an dem sie im Glauben bleiben. Nur in so weit hat der Glaube der Christen geistliches Leben und kann wachsen und Frucht bringen, herrliche geistliche Frucht, so weit er an Christo hängt und von Christo, dem rechten Weinstock, Saft und Kraft, Geist und Leben empfängt. „Ohne mich“, sagt der HErr, „könnt ihr nichts thun.“ So bald ein Christ nicht mehr durch den Glauben in Christo eingepflanzt ist, in Christo wurzelt, von ihm Kraft und Leben empfängt, so kann er nichts mehr thun, so ist es mit allem geistlichen Leben vorbei, sein Glaube ist todt, ist kein wahrer Glaube mehr.

Ganz dasselbe will der HErr uns lehren, wenn er seine Kirche, seine Gläubigen mit einem Leibe vergleicht, an dem er, der HErr, das Haupt ist, Eph. 1, 22. 23. 4, 15. 16. Von dem Haupt strömt alles Leben, alle Kraft in die Glieder, daß sie sich regen und bewegen und wirken und arbeiten.



So bald ein Glied vom Leibe und damit vom Haupte sich trennt, so kann es nichts mehr thun und ist abgestorben. So kommt auch von Christo alles geistliche Leben. Nur dadurch hat ein Christ neues, geistliches Leben, daß er durch den Glauben mit Christo verbunden ist, so eng und innig, wie das Glied mit dem Haupte, und Christi Geist und Leben in ihn überströmt. Nur dadurch ist der Glaube lebendig, daß er Christum ergreift und festhält.

Und so redet denn auch die heilige Schrift gewöhnlich nicht vom Glauben schlechthin, sondern vom Glauben an Christum, sie setzt den Glauben mit seinem Object in Verbindung, und zwar auf die mannigfachste Weise, um anzuzeigen, in wie inniger Gemeinschaft der Glaube mit Christo steht, wie der Glaube nur durch dies sein Object, welches er ergreift, durch Christum, den Gefreuzigten und Auferstandenen, Leben, Kraft und Geltung hat. So nennt die Schrift den Glauben *πίστις Ἰησοῦ Χριστοῦ*, z. B. Röm. 3, 22. Gal. 2, 16. 3, 22. Eph. 3, 12. Jac. 2, 1. und an andern Stellen. Der Genetiv *Ἰησοῦ Χριστοῦ* ist hier nicht etwa Gen. subjecti, so daß ein Glaube gemeint ist, den Christus hat, Christi Treue, sondern der Gen. objecti, der Glaube, der sich auf Christum bezieht, der Christum zu seinem Object hat, der Christum als seinen Schatz, als sein höchstes Gut ergreift. Nur so, als der Glaube Jesu Christi, als der Glaube an Christum, als der Glaube, der Christum hat mit allen seinen Gaben und Gütern, nur in Hinsicht auf Christum, der uns die Gnade Gottes, Gerechtigkeit, ewiges Leben und Seligkeit erworben hat, kommt der Glaube in Betracht in dem Handel von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, nur dadurch ist er ein wahrer, lebendiger Glaube. — Vor allen Dingen aber sind es die präpositionellen Bestimmungen, mit denen das Wort *πίστις* und *πιστεύειν* im Neuen Testament verbunden werden, die uns das innige Verhältniß anzeigen, in dem der Glaube zu seinem Object, zu Christo, steht, die uns zeigen, daß Christus der eigentliche Grund, Inhalt, die Kraft und das Leben des Glaubens ist. Es sind besonders die Präpositionen *ἐπί*, *ἐν* und *εἰς*, die hier in Betracht kommen. So heißt es z. B. Röm. 10, 11.: „Wer an ihn“ (*ἐπ' αὐτῷ*), an den von Gott auserwählten, köstlichen Eckstein, an Christum, „glaubt, der wird nicht zu Schanden.“ (Vgl. auch 1 Petr. 2, 6.) Hier wird Christus dargestellt als der Grund des Glaubens. Auf Christum und sein Verdienst gründet sich der Glaube, Christum und sein Verdienst nimmt er hin, darauf baut und traut er und ist gewiß, daß Gott um dieses Christus willen ihm, dem großen, schweren Sünder, gnädig ist, ihm alle seine Sünden vergeben hat, ihn um dieses seines geliebten Sohnes willen zu seinem lieben Kinde annimmt und ihm Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit schenkt. So wie der Glaube sich nicht auf diesen Christum gründet, so wird er zu Schanden, dann ist es kein wahrer, lebendiger Glaube.

Genem Kerkermeister zu Philippi antwortet auf seine bange Frage: „Lieben Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Paulus Apost. 16, 31.: „Glaube an den Herrn Jesum Christum (*ἐπὶ τὸν κύριον*), so wirst

du und dein Haus selig.“ Dieselbe Verbindung findet sich auch Apost. 9, 42. 11, 17. ἐπί mit dem Accusativ bezeichnet den Gegenstand, nach dem der Glaube gleichsam seine Hand ausstreckt. Christus, der für uns Mensch gewordene und dahingegebene Gottessohn, ist das Gut, nach dem der Glaube trachtet, es zu ergreifen und sich zu eigen zu machen. Ganz ähnlich ist die Verbindung von πίστεω und πιστεύειν mit εἰς, so z. B. Apost. 24, 24. Col. 2, 5. Gal. 2, 16 b. c. Da ist Christus gedacht als das Ziel, nach dem der Glaube trachtet, ihn zu ergreifen und dann in ihm zu ruhen. — Und endlich finden wir diese Wörter auch noch mit ἐν verbunden, so z. B. Col. 1, 4. Eph. 1, 5. Gal. 3, 26. und an vielen andern Stellen, besonders auch Röm. 3, 25.: „Durch den Glauben in seinem Blut“ (ἐν τῇ αἱματί αὐτοῦ). In Christo, in seinem Blut, das er für uns vergossen hat, in seinem Verdienste ruht der Glaube, in Christo hat er sein eigentliches Wesen und Sein. Das ist die Art und Weise des wahren Glaubens, darin besteht sein eigentliches Wesen und Leben, daß er ganz von sich und seiner vermeintlichen Gerechtigkeit, aber auch von seinen Sünden absieht, und sich ganz und gar in Christo und dessen Blut und Tod und Gerechtigkeit einhüllt, und so in Christo vor Gott tritt und in Christo Jesu der Gnade Gottes, der Vergebung der Sünden ganz gewiß ist. Ueberall zeigt also die Schrift, daß beim Glauben alles auf sein Object, auf Christum und dessen Verdienst, ankommt, daß Christus hier alles ist.

Das tritt auch besonders klar hervor, wenn wir darauf achten, wie die heilige Schrift auch sonst noch den Glauben beschreibt und umschreibt. „Wie ihr nun angenommen habt den HErrn Christum Jesum“, schreibt der Apostel Paulus Col. 2, 6., „so wandelt in ihm.“ Das heißt glauben, Christum annehmen, ihn hinnehmen mit allen seinen Gütern und Gaben, die er uns erworben hat. So sagt ferner derselbe Apostel Phil. 3, 9., daß er alles für Schaden gerechnet habe und achte es für Dreck, „auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird“. Darin besteht das eigentliche Wesen des Glaubens, daß ein Mensch an aller seiner Gerechtigkeit verzweifelt und Christum gewinnt, Christum ergreift, in ihm ganz und gar erfunden wird, in ihm lebt und ist und seine Gerechtigkeit allein hat. An einer andern Stelle beschreibt die Schrift den Glauben als ein Aufnehmen Christi, Joh. 1, 12., als ein Sein in Christo, 2 Cor. 5, 17., als ein In-uns-Sein Christi, 2 Cor. 13, 5. Besonders herrlich aber ist die Stelle Gal. 2, 20. Da sagt der Apostel: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Wunder schön sagt hiezu Luther: <sup>1)</sup> „Deshalb muß der Glaube rein gelehrt werden,

1) St. Louiser Ausg., Bd. IX, Col. 228.



nämlich, daß du durch denselben mit Christo so eng verbunden werdest, daß aus dir und ihm gleichsam Eine Person werde, welche von ihm nicht getrennt werden könne, sondern ihm beständig anhangen, so daß du zuversichtlich sagen könnest: Ich bin Christus, das heißt, Christi Gerechtigkeit, Sieg, Leben 2c. ist mein; und Christus wiederum sage: Ich bin jener Sünder, das heißt, seine Sünden, Tod 2c. sind mein, weil er an mir hangt und ich an ihm, denn wir sind durch den Glauben zu Einem Fleisch und Bein verbunden, Eph. 5, 30.: „Wir sind Glieder Christi, von seinem Fleisch und von seinem Gebein“, so daß dieser Glaube Christum und mich enger verbindet, als ein Ehemann mit seinem Eheweib verbunden ist.“ Und in demselben Zusammenhange schreibt er: „Darum, wenn du in der Sache der Rechtfertigung einen Unterschied machst zwischen der Person Christi und deiner Person, so bist du unter dem Gesetz und bleibst darunter, und lebst in dir, nicht in Christo, was nichts anderes ist, als vom Gesetz verdammt werden und todt sein vor Gotte, weil du einen solchen Glauben hast, wie die Sophisten in ihrer läppischen Weise davon reden, der durch die Liebe gestaltet worden ist.“ Wenn wir im wahren Glauben stehen, so lebt Christus in uns und gibt unserm Glauben Kraft und Leben.

Doch die heilige Schrift nennt noch ein anderes Object des Glaubens, nämlich Gottes Wort, das Evangelium, die Verheißungen, die Gott uns in seinem Wort gegeben hat. So fordert z. B. der Apostel die Christen auf, Phil. 1, 27., daß sie mit ihm kämpfen sollten „für den Glauben des Evangelii“, sie sollten widerstehen den Feinden, die ihnen den Glauben, und zwar den Glauben an das Evangelium, an die Verheißungen, die Gott ihnen im Evangelio gegeben habe, rauben wollten. 2 Theff. 2, 13. dankt Paulus Gott dafür, daß er die Christen von Anfang zur Seligkeit erwählt habe, „in der Heiligung des Geistes, und im Glauben der Wahrheit“. Gott hat euch so erwählt zur Seligkeit, will der Apostel sagen, daß er in diese seine Wahl auch das Werk des Heiligen Geistes an euch, das Werk der Heiligung, nämlich den Glauben an die Wahrheit, an die göttliche Wahrheit des Evangeliums mit einfaßte, mit aufnahm. In beiden Stellen wird also als das Object, als Inhalt des wahren, seligmachenden Glaubens nicht Christus, sondern das Evangelium, die Wahrheit, das Wort Gottes angegeben. Der Herr Christus lobt ja auch mit hohen Worten ausdrücklich den Glauben des Hauptmanns von Capernaum, der nur ein Wort vom Herrn haben wollte, der allein auf Jesu Wort sich gründete. Bei dem Königschen wird es nachdrücklich hervorgehoben: „Der Mensch glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte.“ (Joh. 4, 50.) Ja, darin besteht das eigentliche Wesen und Leben des Glaubens, daß ein Mensch aus Wirkung des Heiligen Geistes an das Evangelium glaubt, daß er seine Zuversicht setzt, baut und traut auf das, was Gott in seinem Wort, in seinem Evangelium sagt und verheißt, daß er sein Vertrauen darauf setzt, daß Gott den Sündern in seinem Worte Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Selig-

keit in Christo zugesagt hat, daß er diese allgemeinen Gnadenverheißungen des Evangeliums auf sich bezieht, auf sich anwendet, sich aneignet und in denselben beruht. Das ist wahrer, lebendiger Glaube, daß also der Mensch dem Worte Gottes gehorsam ist, seine Vernunft, seine eigenen Gefühle, sein widerstrebendes Herz, sein anklagendes Gewissen unter Gottes Wort beugt, weil es eben das Wort Gottes ist, welches nicht lügen kann, daß der Mensch bekennet: „Und sprach mein Herz auch lauter Nein, dein Wort soll mir gewisser sein.“

Aber wenn die heilige Schrift zuweilen Christum nennt, zuweilen das Evangelium und die Verheißungen Gottes, als das, worauf der Glaube sich gründet, was der Glaube ergreift und hinnimmt, so sind das nicht zwei verschiedene Dinge, sondern das ist ein und dasselbe. Allerdings gerade die moderne, liberale Theologie will immer wieder Christum und das Wort Gottes von einander trennen. Den Glauben, der auf das Wort sich stützt, auf die Verheißungen Gottes, weil sie eben Gottes Worte sind, geredet von dem Heiligen Geist durch die Männer Gottes, diesen Glauben verspottet man als Buchstabendienst, als Buchstaben-Papstthum, das nun lange genug in der protestantischen Kirche geherrscht habe, auf die Persönlichkeit des Herrn komme alles an, an diese müsse der Glaube sich halten, nicht an irgend welche Berichte, die wir über ihn haben. Auch in manche Kreise der sich lutherisch nennenden Kirche unsers Landes dringt diese neue Weisheit immer mehr ein. So steht z. B. in einer der letzten Nummern des „Lutherische Kirchenfreund“ Folgendes zu lesen: „Es bleibt uns also als sicheres historisches Factum nicht der einzelne Bericht von Christo, sondern nur der Gesamteindruck seiner Persönlichkeit. . . Für diese zeugen weit mehr, als immerhin der forschenden Kritik unterworfenen zweifelhafte Urkunden — das ganze Christenthum, wie es als historisches Factum dasteht und vor unsern Blicken liegt. Der rechte Glaube basirt auch nicht auf Zeichen und Wunder — er ruht auf dem gläubigen Blick nach der Person Jesu. Es wäre schlimm, wenn er nur von menschlich zubereiteten Abschriften und Urkunden abhinge. Auf die Persönlichkeit Christi als Factum geht alles echt christliche Bewußtsein zurück. Im Blick auf ihn lösen sich alle Fragen und Zweifel und gewinnt der Mensch die Gewißheit, daß er in Gott einen versöhnten Vater hat, der die Liebe ist, unsere Zuversicht, Fels und Hort inmitten finsterner Naturmächte. Im Blick auf sein Kreuz und Auferstehung gewinnen wir die Ueberzeugung, daß das Gute, die Wahrheit und Gerechtigkeit werde siegen und triumphiren, und auch unser Grab sich öffnen zur glorreichen Heimfahrt.“ Das ist nichts anderes als rationalistisches Gerede von Christo nach der Manier Ritschls. Ein solcher Christus ist nicht der wahre Christus, Gottes und Mariens Sohn. Ein solcher Christus ist das Gebilde der menschlichen Vernunft oder des Gefühles, welches der eine so, der andere wieder anders sich ausdenkt. Der Glaube an einen solchen Christus ohne Gottes Wort ist nicht der wahre lebendige Glaube, sondern



todter menschlicher Wahn und Traum. Christus und das Wort des Evangeliums, das Wort der Verheißung stehen mit einander in der engsten Verbindung. Gott hat Christum und alle seine Wohlthaten, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, in sein Wort, in die Verheißung des Evangeliums gelegt. Christus, seine Person und sein Werk, ist Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift. Sie, und sie allein ist's, die von ihm zeugt. Nur in Gottes Wort, in den göttlichen Verheißungen des Evangeliums finden wir Christum und damit Gottes Gnade und Frieden. Das Wort Gottes, das Evangelium ist gleichsam die göttliche Hand, mit der Gott uns Christum mit allen seinen Wohlthaten und Gaben darreicht und anbietet, und der Glaube ist die Hand, welche diesen durchs Wort uns angebotenen Christus ergreift und sich aneignet. Wer darum Gottes Wort, das Evangelium als die göttliche Wahrheit fahren läßt, der läßt Christum fahren und sein Heil. Und wer im Glauben Gottes Wort ergreift, sich auf die Verheißung des Evangeliums verläßt, weil es eben Gottes Wort ist, der ergreift Christum und verläßt sich auf ihn.

Das ist also Lehre der ganzen heiligen Schrift, daß der Glaube nicht sowohl Hingabe an Gott und Christum ist und als solche in Betracht kommt, sondern vielmehr Hinnahme Christi, ein gewisses und zuversichtliches Ergreifen dessen, was Gott in Christo vermittelt seines Wortes uns gibt und schenkt. Das ist das eigentliche, innerste Wesen des Glaubens, daher hat er seine Kraft, sein Leben, daß er aus dem Worte Gottes, aus der Verheißung des Evangeliums Christum mit gewisser Zuversicht ergreift als seinen Heiland und Erlöser.

Und dieser lebendige Glaube an Christum, den nicht etwa ein Mensch selbst in sich hervorbringt, sondern der allein ein Werk Gottes des Heiligen Geistes in uns ist — heißt er doch Col. 2, 12. *πίστις τῆς ἐνεργείας τοῦ θεοῦ τοῦ ἐξείραντος τὸν Χριστὸν ἐκ νεκρῶν* —, zeigt dann auch sein Leben, er bringt den Heiligen Geist mit sich, wiedergebiert den Menschen und macht aus ihm eine neue Creatur. Er reinigt das Herz je mehr und mehr von der sündlichen Lust zum Bösen, vom Haß gegen Gott, und zündet in demselben an ein Feuer brünstiger Liebe zu Gott und zu dem Nächsten. Der Glaube, eben weil durch und mit demselben der Heilige Geist ins Herz einzieht, kann nicht ruhen und rasten, sondern ist immer thätig in guten Werken, durch die Liebe.

Nur wenn wir diesen Glaubensbegriff festhalten, daß darum der Glaube lebendig ist, weil er Christum aus den Verheißungen des Evangeliums ergreift, daß es nicht irgend etwas im Glauben selbst ist, was ihm Kraft und Leben gibt, sondern allein Christus, der für uns Gefreuzigte und Aufgestandene, nur dann behalten wir auch die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben rein, nur dann bleibt das *sola gratia* unangetastet.

G. M.

## Ambrosius.

(Eine kirchengeschichtliche Studie.)

(Schluß.)

Am 23. Januar 386 erschien ein Gesetz, welches den Arianern alle Freiheiten zusprach, sich zu versammeln, wo und wie sie wollten; wonach ihnen rechtgläubige Kirchen, die sie in Anspruch nahmen, auch von selbst zufließen. Andersgläubigen, die sich widersetzten, wurde als Hochverräthern Todesstrafe angedroht, selbst für den Fall, daß sie einen entgegengesetzten Befehl erschleichen würden. Der Hofkanzler weigerte sich, das Blutgesetz auszufertigen und legte sein Amt nieder. Ambrosius veranlaßte Petitionen dagegen. Der Hof verlangte von ihm, er solle mit einem arianischen Bischofe über die Lehre disputiren und dem Kaiser die Entscheidung überlassen. Ambrosius erwiderte, Glaubensfragen würden nicht im Palaste entschieden; dagegen müßten alle Wächter Zions zeugen. Constantius habe die Kirche damit nur verwirrt. (Ebd. S. 145 ff.) Als man in der Fastenzeit von ihm wieder die Auslieferung der Portiana sammt der Kirchengefäße forderte, und er so fest stand wie zuvor, ging ihm durch einen Feldobersten der Befehl zu, sich von Mailand freiwillig zu entfernen; die Wahl des Verbannungsortes wolle man ihm überlassen. Er antwortete, ohne Widerstand werde er sich fortbringen lassen; aber freiwillig könne er seine Heerde nicht verlassen. Das Volk trug sich mit den schlimmsten Gerüchten über die Pläne des Hofes und machte ängstlich über ihn. Ambrosius begab sich in die Kirche und brachte darin einige Tage und Nächte „heiliger Gefangenschaft“ sammt dem Volke hin; denn die Soldaten hatten Befehl, jeden hinein-, aber keinen herauszulassen. Hier verfaßte er lateinische Hymnen, Loblieder auf die heilige Dreieinigkeit, und übte mit dem Volke den rhythmischen Gesang ein. Der Eindruck war so wunderbar, daß auch die Soldaten mit erfaßt wurden zum Aerger des Hofes. Augustinus war damals sammt seiner Mutter mit zugegen. Dieser schreibt darüber in seinen Confessiones: „Es war ein Jahr vor meiner Befehrung oder etwas darüber, seit Justina, die Mutter des jungen Königs, meinen Mann Ambrosius ihrer Kezerei halber verfolgte, zu der sie von den Arianern verführt war. Das fromme Volk machte in der Kirche und war mit seinem Bischofe, deinem Knechte, zu sterben bereit. Auch meine Mutter, deine Magd, welche in diesen Wachen der ersten eine war, lebte dort dem Gebete. Und auch ich, noch nicht erwärmt von der Gluth seines Geistes, wurde doch ergriffen von dem Bangen und der Beunruhigung deiner Gemeinde. Damals wurde der Gesang der Hymnen und Lobgesänge nach morgenländischer Weise eingeführt, damit das Volk in seiner Trauer nicht verschmachte. Seitdem ist er bis auf den heutigen Tag beibehalten, und schon viele, ja fast alle deine Heerden in der andern Welt umher, folgten



diesem Vorgange.“ Augustins Widerstand gegen die Wahrheit hatte hier auch einen Stoß mit bekommen. Ein Jahr darauf durfte ihn Ambrosius taufen. Wenn Justina gewußt hätte, welchen Mann sie da ins Lager Gottes hineintrieb, sie hätte ihn nicht mit den Rechtgläubigen noch zusammengeesperrt. Hier schmolzen die Herzen zusammen. Am Palmstage hielt Ambrosius seine berühmte Rede: Daß man die Kirche nicht ausliefern dürfe. (Opp., tom. III, p. 147 ff.) „Mehr fürchte ich den Herrn der Welt, als den weltlichen Kaiser. Wollte mich eine Gewalt aus der Kirche fortreißen, sie könnte wohl mein Fleisch vernichten, aber nicht meine Seele. Ich sei bereit (, sagt dem Kaiser); er thue, was ihm beliebt in seiner königlichen Macht; ich werde leiden, wie man es an einem Priester Gottes gewohnt ist. Was seid ihr darum bekümmert? Ich werde das Recht nie willig aufgeben; der Gewalt widerstehen aber kann und will ich nicht. Trauern werde ich können, weinen werde ich können, seufzen werde ich können. Wider die Waffen, die Soldaten, die Gothen sind Thränen auch meine Waffen. Das sind die Festungswerke eines Priesters. Anders kann und darf ich nicht widerstehen.“ Er bekennt seinen Gehorsam gegen den Kaiser in allem, was des Kaisers ist, aber nicht in dem, was Gottes ist. Er habe nicht folgen können, als man ihm gebot, seine Gemeinde zu verlassen oder den Kaiser als Richter in Glaubenssachen anzuerkennen. Wer gute Sache habe, der komme hieher in die belagerte Kirche; da werde von Glaubenssachen gehandelt. Er ermahnt das Volk zur Treue; denn der böse Feind habe jetzt Macht bekommen zur Versuchung. Seine Antwort auf die Forderung, die Kirchengefäße auszuliefern, begründet er näher und bittet das Volk, sich dabei ruhig zu halten wie eine Stadt, die einen Athleten hat und dem Streite desselben noch mit Lust zusieht. Christi Wille werde schon geschehen. Er stärkt den Glauben mit den Beispielen aus der Schrift und kämpft gegen den Aurentius, welcher mit blutigen Händen die Kirche einnehmen und sich zum Bischof darin aufwerfen möchte. „Raboth wollte das Erbe seiner Väter nicht herausgeben, und ich sollte das Erbe Christi übergeben? Da sei Gott vor, daß ich je das Erbe meiner Väter ausliefere, das Erbtheil des Dionysius, der in der Verbannung für den Glauben starb, des Bekenners Eustorgius, des Myrokles und der übrigen Bischöfe, meiner Vorgänger.“ Man mache ihm Vorwürfe, daß er das Volk errege und durch Geldspenden die Armen gewinne. Die Armen Christi seien allerdings seine Schatzmeister. „Sie werfen mir vor, ich suche Schutz bei ihnen. Ich leugne es nicht; ich buhle sogar darum. Ich habe eine Vertheidigung durch sie; aber in den Gebeten der Armen. Jene Blinden und Lahmen, jene Krüppel und Greise sind mächtiger als die tapfersten Krieger. . . Auch durch den Gesang meiner Hymnen, sagen sie, werde das Volk verführt. Wahrlich, ich bestreite auch das nicht. Etwas Großartiges ist dieser Gesang und es gibt nichts Gewaltigeres; denn was ist gewaltiger als das Bekenntniß der heiligen Dreieinigkeit, welches täglich

durch den Mund eines ganzen Volkes gefeiert wird? Gewiß, alle wollen den Glauben bekennen; den Vater und Sohn und Heiligen Geist wissen sie in Versen zu predigen. Sie sind also alle zu Lehrern geworden, die kaum erst Schüler sein konnten.“ — Indem er zum Schluß noch einmal darauf kommt, daß er die Kirche dem Kaiser nicht für die Arianer ausliefern und der Kaiser solchen Zins nicht fordern kann, hebt er hervor, daß diesem damit keine Unehre widerfährt, weil die Kirche dem H E R R n angehört und der Kaiser es für eine Ehre halten soll, ein Sohn der Kirche zu heißen. „Ein guter Kaiser steht in der Kirche, nicht über der Kirche. Ein guter Kaiser sucht die Hülfe der Kirche und stößt sie nicht von sich. Wie wir solches in Demuth sagen, so legen wir es auch beständig und beharrlich dar. Aber Einige drohen mit Feuer, Schwert, Deportation! Wir haben als Christi Knechtlein gelernt, uns nicht zu fürchten, und die sich nicht fürchten, haben niemals großen Schrecken. Endlich steht geschrieben: Der Kinder Pfeile sind ihre Plagen geworden.“

Der Hof zog sich nochmals zurück, und nun für immer. Er überließ den Arianismus seinem Schicksale, dessen Tage schon gezählt waren. Justina starb im folgenden Jahre. Der junge Kaiser begehrte noch den Unterricht in der rechtgläubigen Kirche. Er wäre auch von Ambrosius getauft worden, wenn er nicht zuvor (389) ermordet worden wäre. Sterbend hat er noch „seinen Vater“ Ambrosius zu sehen gewünscht, was nicht mehr möglich war. Dieser tröstete in der Leichenrede die Schwestern des jungen Mannes, er habe „die Begierdtaufe“ empfangen und es werde ihm darum an seiner Seligkeit nicht schaden, daß er die Taufe Christi nicht mehr habe erlangen können. Der bisherige Mit- und nunmehrige Alleinherrscher Theodosius hatte mit den Arianern keine Gemeinschaft.

Auch diesem gottesfürchtigen Kaiser gegenüber mußte Ambrosius aber beweisen, daß der Sünder für die Kirche ein Sünder ist, ob er im Purpur oder im Bettlerkleide einhergehe. Etwas zu weit mochte er wohl gegangen sein in der Sache von Callinicum in Mesopotamien, wo ein Christenhaus die Synagoge der Juden und den Tempel der Valentinianer niedergebrannt hat, woran der dortige Bischof nicht unschuldig gewesen sein soll. Der Kaiser verordnete ohne Untersuchung der Sache, daß die Uebelthäter zu strafen seien und der Bischof die Synagoge zu bauen habe. Ambrosius reichte einen Protest ein; denn der Kaiser mache den Bischof entweder zum Verräther des Glaubens oder zum Märtyrer. Theodosius blieb unerbittlich. Ambrosius predigte aber in des Kaisers Gegenwart gegen das Aergerniß und feierte die Communion erst, als ihm der Kaiser versprach, das Edict zu widerrufen. Zu weit ging er, wenn er die Zerstörung der Synagoge kein Verbrechen nennen wollte und wenn er die Communionfeier der Gemeinde vom Widerruf des kaiserlichen Edicts abhängig machte. Doch darf man ihm auch nicht Unrecht thun, wie moderne Historiker. Der Bischof von Callinicum war u n v e r h ö r t verurtheilt und die Strafe war allerdings



für christliche Gewissen unerträglich. Weniger Gewicht wollen wir darauf legen, daß die Juden einige Jahrzehnte vorher unter Julian die schönsten Kirchen der Christen, die Ambrosius aufzählt, zerstörten, ohne daß je die Obrigkeit es von ihnen forderte. Wäre eine bloße Geldstrafe verhängt worden, so wäre die Sache immerhin eine andere gewesen; aber daß der christliche Bischof den Feinden Christi einen „Tempel der Gottlosigkeit“ zurichten sollte, was die Juden in der Synagoge unter Hohn angeschrieben haben würden, das war des Muthwillens zu viel. Ambrosius hielt dem Kaiser vor, daß auf diejenigen, welche unter Julian vor einem Vierteljahrhundert den Judentempel zu Jerusalem bauen wollten, Feuer vom Himmel gefallen sei; „fürchtest du nicht das Gleiche, o Kaiser?“ (Cf. Opp., tom. III, p. 129 ff.) Moderne Theologen, welche seinen Eifer so sehr verurtheilen, dürften sich wenigstens erst fragen, ob sie nur fähig sind, ein solches Gewissen zu verstehen.

Wie Nathan, trat Ambrosius dem Kaiser im Jahre 390 entgegen. Ein Aufruhr zu Thessalonich hatte zur Ermordung des Oberbefehlshabers von Syrien und andern Freveln geführt. Der Kaiser ließ sich trotz der Warnung des Ambrosius vom Zorn so hinreißen, daß er das im Circus versammelte Volk von Soldaten überfallen ließ, deren Schwert an 7000 Schuldige und Unschuldige niedermähte. Ein Schrei des Entsetzens über dieses Blutbad ging durch das Reich. Ambrosius ließ dem von Mailand abwesenden Kaiser Zeit zur Buße. Vor dessen Rückkehr ging er aufs Land und ermahnte ihn erst schriftlich. In seinem Schreiben (Opp., tom. III, p. 127 ff.) führte er aus, wie schwer ihm das Reden jetzt werde; wie sehr er den Kaiser ehre und dessen Gottesfurcht schätze; wie gefährlich aber dessen natürlicher Jähzorn werden könne, wenn böser Rath dazu komme. Er möchte sich der Zeugenpflicht gerne entziehen, aber er dürfe Amts halber nicht; es scheine auch niemand am Hofe zu sein, der seinem Fürsten die Wahrheit sage; denn sonst könnte dessen Gewissen unmöglich so lange schlafen. Es sei in Thessalonich eine unerhörte That geschehen, wovor er noch so eindringlich gewarnt habe. Alles seufze darüber. Der Kaiser möge eilen mit aufrichtiger Buße wie David. „Oder schämst du dich, o Kaiser, das zu thun, was David, der königliche Prophet, der Stammvater Christi nach dem Fleische, in seiner Weisheit gethan hat?“ Davids Beispiel wurde nun ausführlich vorgeführt, seine Sünde, seine Buße, seine Begnadigung, mit der Bethuerung, es habe nicht bloß damals ein Opfer für die Sünden gegeben, sondern noch immer. „Zu verwundern ist's nicht, daß der Mensch sündigt; strafbar aber ist das, wenn er nicht erkennt, geirrt zu haben, sich nicht demüthigt vor Gott. Der heilige Hiob und selbst ein Mächtiger in der Zeit spricht: „Ich verhehle meine Missethat nicht, sondern vor allem Volk habe ich sie angezeigt.““ An den Beispielen wird gezeigt, daß das unschuldige Blutvergießen nicht ungestraft bleiben dürfe. „Dieses habe ich geschrieben, nicht daß ich dich beschäme, sondern daß der Könige Beispiele

dich bewegen, diese Sünde von deinem Reiche zu nehmen. Wegnehmen wirst du sie aber, wenn du deine Seele demüthigst vor Gott. Du bist ein Mensch und es kommt dir Versuchung; überwinde sie. Die Sünde wird nur weggenommen durch Thränen und Buße. Kein Engel, kein Erzengel kann es; nur der Herr, der allein sagen kann: Ich bin bei euch. Wenn wir gesündigt haben, vergibt er sie, aber nur, wenn wir auch Buße thun. Ich rathe, ich bitte, ich ermahne, ich flehe; denn es gereicht mir zum Schmerze, daß du, der du ein Beispiel seltener Frömmigkeit warst, . . . nicht betrübt bist darüber, daß so viele zu Grunde gegangen sind. . . . Füge nicht zu deiner Sünde noch andere Sünde, daß du gebrauchest, was viele zu ihrem Schaden gebraucht haben." Darauf wurde schon ausgesprochen, daß das Abendmahl nicht gehalten werden könne, wenn der mit so vielem unschuldigen Blute befleckte Kaiser sich dabei theiligen wolle. Uebrigens sei dieses Schreiben noch geheim. Der Kaiser möge ihn nur nicht in Verlegenheit bringen, wie ihm schon geträumt habe, sondern mit David erst sich selbst anklagen lernen. Zwischen ihnen bestünde das Verhältniß wie zwischen den Propheten und den gefallenem Heiligen. „Doch, Gott sei Dank, welcher will, daß seine Knechtlein strafen, damit man nicht verloren geht. Dies ist mir gemein mit den Propheten und deine Gemeinschaft sei mit den Heiligen. . . . Glaubst du, so folge. Glaubst du, sage ich, so erkenne an, was ich sage. Glaubst du nicht, so verstehe nicht, was ich thue, worin ich Gott vorziehe.“ — Der Kaiser ließ nichts von sich hören. Als aber Ambrosius in der Kirche war, kam auch er. Der Bischof trat ihm in der Vorhalle mit der Anrede entgegen: „Es scheint, o Augustus, daß du die ungeheure Größe des Mordes, den du verübt, auch jetzt noch nicht kennest, nachdem deine Aufwallung sich gelegt hat. Deine kaiserliche Macht steht wohl der Erkenntniß deiner Sünde entgegen und verdunkelt deine Vernunft. Bedenke doch die Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit deiner Vernunft. Siehe an den Staub der mütterlichen Erde, woraus wir alle hervorgingen und zu der wir alle zurückkehren. Laß von des Purpurs Glanz dich nicht verblenden über des Leibes Schwäche, die er verbirgt. Du frevelst an Menschen, o Kaiser, die von gleicher Natur sind mit dir und deine Mitknechte. Einer ist unser aller Herr und König. Mit welchen Augen willst du den Tempel des gemeinsamen Herrn anschauen? Mit welchen Füßen jenen heiligen Boden betreten? Wie willst du die Hände, die noch vom Blute der Ermordeten triefen, zum Gebete aufheben? Wie mit solchen Händen den hochheiligen Leib des Herrn empfangen? Wie sein theures Blut in deinen Mund bringen? Entferne dich von hier und vermiß dich nicht, Frevel auf Frevel zu häufen. Nimm das Band, das Gott von oben bestätigt; das Band, das dich heilen und dich wieder gesund machen kann.“ Theodosius wollte sich mit Davids Beispiel entschuldigen. „Wohlan“, sprach der Bischof, „bist du David in der Sünde gefolgt, so folge ihm auch in der Buße.“ Der Kaiser war erschüttert und unterwarf sich der Kirchengnade. Acht Monate hielt er sich im Stande



des Büssers und er klagte, daß er sich vor der Aufnahme in die Kirche fühle, wie wenn ihm die Pforten des Himmels verschlossen wären. Sein Minister wollte die Aufnahme beschleunigt haben; der Bischof prägte es diesem aber wohl ein, daß der Kaiser, wenn er die Schwelle der Kirche betrete, jedem andern Manne gleich sei. Als der Kaiser vor Ablauf der Büsserzeit kam, trat er in das Nebengebäude der Kirche zu Ambrosius mit der Bethuerung, er komme nicht im Troge, sondern er bitte, ihm die Thüre nicht länger zu verschließen, die der Herr für alle Bußfertigen geöffnet habe. Ambrosius führte ihn in die Kirche an den Ort der Büsser, ließ ihn ein öffentliches Sündenbekenntniß ablegen und sich verpflichten, daß er ein Gesetz Gratians erneuern wolle, wonach Todesurtheile und Befehle zur Confiscation von Gütern erst nach dreißig Tagen rechtskräftig werden, wenn sie dem Kaiser nochmals vorgelegt und von ihm bestätigt worden sind. Darauf erfolgte die Losprechung unter allgemeiner Bewegung. A. Neander stößt sich als ein echter Unionsmann wie an aller Zucht, so insbesondere an dieser von den Zeitgenossen berichteten Demüthigung dieses gewaltigen Kaisers so sehr, daß er alles zur Fabel machen will. Ambrosius bezeugt es aber selbst in seiner Leichenrede auf Theodosius (Opp., tom. III, p. 53—63): „Der Kaiser warf von sich den Glanz seiner Krone, beweinte öffentlich in der Kirche seine Sünde, zu der ihn Andere verführt haben; unter Thränen und Seufzern flehte er um die göttliche Vergebung. Was Privatleute zu thun sich schämen, die Uebung öffentlicher Buße, nahm er auf sich. Hernach verging kein Tag seines Lebens, an dem er nicht seine Sünde bereut hätte.“ Es ist auch eine Aeußerung des Theodosius bekannt, er habe nur einen Mann gefunden, nur Einen, der ihm die Wahrheit gesagt und der würdig sei, Bischof zu sein; das sei Ambrosius. Es war ihm noch vergönnt, im Jahre 395 in den Armen des Ambrosius zu sterben. Seine Ehre hat wirklich nichts dabei gelitten, daß er sich der Kirchengucht unterwarf, sondern man sieht mit um so größerer Hochachtung auf diesen Großen der Erde. Neander muß selbst einen Ausspruch des Jacundus von Hermiane citiren: „Wenn Gott jetzt einen Ambrosius erweckte, so würde auch ein Theodosius nicht fehlen.“ (Gesch. d. chr. Relig. u. Kirche. Bd. II, Abt. 1, S. 256.)

Wollen wir von der innerkirchlichen Wirksamkeit des Ambrosius noch Einiges erwähnen, so müssen wir nochmals hervorheben, daß er der Vater des abendländischen Kirchenliedes geworden ist. Nur an Hilarius hat er noch einen Genossen. Er hat der Liturgie und dem Cultus eine eigenthümliche Gestalt gegeben bis auf Gregor I. Der Ambrosianische Lobgesang hat auch in der lutherischen Kirche seine Stelle gefunden. Der rhythmische Gesang, wie er ihn von der morgenländischen Kirche und den Secten hernahm, erregte bei Einzelnen hernach manche Bedenken; es war aber nur die Ausartung desselben, was Gregor I. als leichtfertig und unkirchlich urtheilen konnte. — Ambrosius hat auch die Predigt zu einem wesent-

lichen Theil des Gottesdienstes gemacht, indem er keinen Sonntag ohne Predigt hingehen ließ. — In kirchenregimentlichen Fragen war er als ein Kind seiner Zeit von hierarchischen Gedanken nicht frei, dabei aber von Herzen demüthig. Er betete: „Ich mußte, daß ich des bischöflichen Amtes unwürdig war; denn ich hatte mich dieser Welt ergeben; aber durch deine Gnade, Herr, bin ich, was ich bin, der Geringste unter den Bischöfen. Da ich aber etwas für deine Kirche thun durfte, so bewahre diese Frucht, und ganz besonders schenke mir die Gabe, mit den Sündern Mitleid zu haben, daß ich nicht mit Stolz strafe, sondern traure und weine und denke, während ich über einen Andern weine: die Thamar ist gerechter als ich.“ Die göttliche Wahrheit, so weit er sie erkannte, stand ihm höher als alles, wie er dem Theodosius schrieb: „Nichts ist so priesterlich, als frei zu reden und nichts so schmähtlich für uns vor Menschen und so gefährvoll vor Gott, als wenn wir nicht frei sagen, was wir denken; aber wir sollen sprechen, nicht was uns beliebt, sondern was uns geboten ist vom Worte Gottes.“ Er suchte für die Kirche nicht irdische Macht und Reichthum. Als er durch eine von ihm gestiftete Veröhnung die Kirche um eine reiche Erbschaft brachte, tröstete er den betrübten Testator: „Was thut das? Der Kirche wird nichts entzogen, was man an Gottseligkeit gewinnt. Die Liebe ist kein Verlust, sondern ein Gewinn Christi; ja, die Liebe ist eine Frucht des Heiligen Geistes. Fürchte nicht, daß auf diese Weise die Kirche um deine Freigebigkeit gekommen sei, wenn sie nur die Früchte deines Lebens und deines Glaubens hat. An diesen Einkünften reich, verlangt sie nichts Zeitliches, weil sie das Ewige besitzt.“ Die Arianer machten ihm einen Vorwurf daraus, daß er die werthvollsten Kirchengefäße nicht schätze, sondern von der Kirche fordere, daß sie in Kriegszeiten diese zur Loskaufung von Sklaven und Gefangenen opfere, so weit Privatvermögen nicht reicht. Er erklärte aber offen: „Weit nützlicher ist's, dem Herrn Seelen zu erhalten, als Gold aufzubewahren; denn der die Apostel ohne Gold ausgesandt, hat sich auch Kirchen ohne Gold gesammelt. Gold besitzt die Kirche, nicht um es zu bewahren, sondern um es auszutheilen und in Nöthen zu Hülfe zu kommen. Was ist's nöthig, zu bewahren, was zu nichts nützt? Würde uns nicht einst der Herr fragen: warum ließest du so viele Arme vor Hunger sterben? warum sind so viele Gefangene zum Verkaufen fortgeführt und nicht ausgelöst worden? Besser wäre es gewesen, du hättest die lebendigen als die todtten Gefäße bewahrt. Was würdest du hierauf antworten? Etwa: ich fürchtete, es möchte dem Tempel Gottes am nothwendigen Schmuck etwas fehlen? Würde er auch nicht erwidern: die Sacramente bedürfen kein Gold, noch gefallen sie um des Goldes willen, da sie nicht mit Gold erkaufte sind? Eine Pflanze der Sacramente ist Loskaufung der Gefangenen. Und kostbar fürwahr sind Gefäße, welche Seelen vom Tode erretten! . . . Wie herrlich, beim Anblick der dadurch losgekauften Schaaren sprechen zu können: Das ist Gold von hohem Werth,

ein nützliches Gold, das Gold Jesu Christi, das vom Tode rettet, die Schamhaftigkeit loskauft, die Keuschheit bewahrt! Diese Zahl der Gefangenen, diese lange Liste Losgekaufter ist viel edler als aller Glanz der Gefäße."

In der Theologie wird man den Ambrosius seinem größern Schüler Augustinus nachstellen. Es fehlt öfters die nöthige Klarheit der Lehrstellung. Die Exegese ist allegorisirend wie die der Griechen. Die Schrift ist ihm das einzige Princip der Erkenntniß, wie er meint; wenn sich ihm nur nicht bei der Auslegung unversehens ein anderes aufdrängte, wie es bei dem Allegorisiren nicht anders sein kann. In der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und der Christologie steht er wider die Feinde wie eine Mauer. Ueberall will er seine Worte aus den Büchern de officiis angewandt haben: „Nur an die Aussprüche der göttlichen Schriften halten wir uns. . . . Wie könnten wir uns anmaßen, was wir in der heiligen Schrift nicht antreffen!" In der Anthropologie redet er von dem menschlichen Verderben mit mehr Verständniß als alle philosophirenden Väter. Es steht ihm fest: „Wir alle haben in dem ersten Menschen gesündigt und durch die Fortpflanzung der Natur ist auch die Fortpflanzung der Schuld von Einem auf alle übergegangen. In ihm hat die menschliche Natur gesündigt." (Neander, a. a. O. Abt. 3, S. 799.) Seine Heilslehre will der Gnade Gottes in Christo zwar alle Ehre geben; eine gewisse gesetzhche Aengstlichkeit legt ihr aber öfters einen Zügel an, daß sie mit der Darlegung des Reichthums der göttlichen Barmherzigkeit in Christo nicht so freigebig ist, als sie sollte. Das Amt des Heiligen Geistes zur Austheilung der Heilsschätze lehrt er zwar in den Gnadenmitteln suchen, und durchweg preist er das Wort der Vergebung als das Wort voll Geist und Kraft, die Taufe als die offene Thüre des Himmelreichs, bei deren unverschuldeter Versäumniß wohl der Heilige Geist noch einen Eingang für eine arme Seele kenne, worüber uns aber nichts offenbart sei. Wenn er, wie andere Väter, das heilige Abendmahl ein Opfer nennt, das der Priester darbringt, so sind in dieser verkehrten Redeweise zwar schon die Ansätze zu der papistischen Meßlehre zu suchen; es ist aber noch von keinem wirklichen Opfer die Rede. Die Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi zur Austheilung unter die Christen wird stets behauptet. Dagegen kann nicht geleugnet werden, daß einestheils von den außerordentlichen Wirkungen des Heiligen Geistes mehr geredet wird, als sich mit der reinen Lehre von den Gnadenmitteln verträgt, andernteils „das Amt" nicht klar genug von dem Propheten- und Apostelamte unterschieden und darum zu sehr erhoben wird, so daß es zuweilen fast eine Stellung zwischen Gott und der Gemeinde, einen Mittlerberuf, angewiesen bekommt. Seine Lehre von der Rechtfertigung und den guten Werken leidet unter einer Unklarheit in der Scheidung von Gesetz und Evangelium, die sich bei allen seinen Zeitgenossen findet. Er will der Gnade nichts



vergeben, wie seine Prädestinationslehre beweist, worüber sich in seiner Schrift *de vocatione omnium gentium* (tom. II, p. 3 ff.) herrliche Gedanken finden. Es ist ihm kein Zweifel: „Die Erlösung wird umsonst gegeben, nicht nach dem Verdienst der Werke, sondern nach der Freiheit des Schenkenden, nach der Erwählung des Erlösenden.“ Er läßt alles Gute in den Gläubigen und demnach den Glauben selbst ein Werk der Gnade sein. „Christus wirkt es, daß das, was an und für sich gut ist, auch uns als gut erscheine; denn er ruft den, dessen er sich erbarmt.“ „Von Gott wird des Menschen Wille zuerst angeregt; denn daß Gott von den Heiligen geehrt wird, ist Wirkung der Gnade Gottes.“ „Ohne den Grund des Glaubens können keine guten Werke bestehen.“ Wenn er sagt: „Weil nicht alle Heilung verlangen, sondern die meisten sie fliehen, so heilt er diejenigen, welche sich heilen lassen wollen; er zwingt die Menschen nicht gegen ihren Willen“ — so macht er die Befehrung keineswegs von der menschlichen Entscheidung abhängig. Es könnte zwar scheinen, daß er dem Verhalten des Menschen zu viel zuschreibe, wenn er in seiner Auslegung Lucä behauptet: „Warum gelangen die Einen unter den Israeliten dazu (zum Heile), die Andern nicht? Die Letztern, weil sie sich durch sich selbst rechtfertigen wollten, weil sie auf ihre Werke stolz waren, weil sie nicht glauben wollten, die Gnade nicht anerkennen wollten. Die Erwählten gelangten dazu, weil sie den Rufenden hörten, den zu ihnen Kommenden aufnahmen.“ Es soll damit aber keineswegs eine Erklärung gegeben werden, weshalb das Widerstreben gegen den Ruf des HErrn bei den Einen nicht ebensowohl gebrochen werden konnte als bei den Andern. Ambrosius will nirgends das Geheimniß antasten, wie es zugeht, daß ein Sünder von Christo Jesu ergriffen wird; denn seine eigene Befehrung ist ihm das unbegreiflichste Geheimniß, wie dem Augustinus und Luther. Er meint: „Wer Christo folgt und gefragt wird, warum er Christ sein wolle, kann nur antworten: es erschien mir so, daß ich es werden müßte.“ Auf's klarste spricht er es zwar aus: „Es ist unsere Schuld, daß er (der HErr) nicht immer eingeht. Jenes wahre Licht leuchtet allen; aber wer seine Fenster zuschließt, beraubt sich selbst des ewigen Lichts.“ Auf's entschiedenste bezeugt er, daß die Verlorenen sich selbst anklagen werden und ihr ewiges Verderben ihre eigene Schuld sei; daß auch das Gericht, durch welches das berufende Evangelium von einem Lande weggenommen wird, von ihnen selbst über das Land und Volk gezogen werde, wenn gleich Gottes Gerichte von uns nicht immer gerechtfertigt werden können. „Wenn die Gnade des Erlösers, wie wir sehen, an Einigen vorübergeht und die Fürbitte der Kirche für sie nicht angenommen wird, so muß man das zu den verborgenen Gerichten der göttlichen Gerechtigkeit rechnen und man muß zugeben, daß uns die Tiefe dieses Geheimnisses in diesem Leben nicht offen steht.“ Auf's beredteste legt er aber auch aus der Schrift dar, daß der natürliche Wille in jedem Sünder der Gnade widerstrebt und die Quelle des seligmachenden Glaubens in keinem natürlichen

Herzen zu suchen ist. „Wenn ihn Gott nicht befehren würde, er würde nicht umfehren.“ „Gott liebt in uns nur, was er gemacht hat, und haßt, was er nicht selbst gemacht hat, . . . wie die Wahrheit sagt: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgeredet.“ „Alles (was der neuen Creatur angehört) fängt er an, alles führt er fort und vollendet es ganz und gar, dessen Ackerwerk, dessen Gebäude und Gebilde wir sind.“ — „Man würde den Glauben, durch welchen der Gottlose gerechtfertigt wird, nicht haben, wenn man ihn nicht aus Gottes Geschenk hätte; wenn er nicht ohne vorhergehende Verdienste mitgetheilt würde, aber dazu gegeben, daß er der Anfang der Verdienste sein könne; daß er nämlich, da er selbst ungebeten geschenkt worden ist, durch seine Bitten alles Gute erlange.“ „Wenn die Bosheit der Gottlosen angeklagt wird, daß sie der Gnade Gottes widerstand, wird damit bejaht, daß die, denen sie mitgetheilt ist, sie verdient haben? Oder konnte die Kraft der Gnade, die sich unterwürfig machte, welche sie wollte, diejenigen nicht befehren, welche unbefehrbar blieben? Diejenigen, welche angezogen worden sind, sind dieselben gewesen als diese, welche in ihrer Härtigkeit gelassen worden sind. Jenen aber hat die bewundernswerthe Gnade zugetheilt, was sie wollte; diesen hat die gerechte Wahrheit vergolten, was sie ihnen schuldete, auf daß Gottes Urtheil noch unerforschlicher sei in der Wahl der Gnade als in der Vergeltung der Gerechtigkeit.“

Aus der Unsicherheit in der Scheidung des Gesetzes und Evangeliums mußte leider öfters eine Beeinträchtigung der christlichen Freiheit folgen. Ambrosius hat in seinen drei Büchern *de officiis* (tom. I, p. 1 ff.) eine christliche Ethik geschrieben. Es fehlt ihr aber der rechte Ausgangs- und Mittelpunkt. Die falsche Askese des klösterlichen Lebens macht sich schon zu sehr geltend. Freiwillige Armuth, Jungfrauschaft und geschlechtes Fasten müssen schon besondere Tugenden, über die Werke der zehn Gebote erhaben sein. Er stimmte darum auch zu, als der römische Bischof unter den Irrlehren des Mönchs Jovinian auch diese Sätze mit auführte: „Jungfrauen, Wittwen und Verheirathete, welche einmal in Christo getauft sind, haben, wenn sie sonst nicht in sonstigen Werken unterscheiden, gleiches Verdienst. — Es ist einerlei, ob sich jemand dieser und jener Speisen enthält oder sie mit Dankagung genießt. — Hast du dir um der gegenwärtigen Noth willen das ehelose Leben erwählt, so überhebe dich nur nicht. Du bist ein Glied derselben Kirche, welcher auch die Ehelichen angehören.“ Mönche und Nonnen mußten bereits eine höhere Stufe im Reiche Gottes haben als gemeine Christen. Seinen glühenden Weihereden, welche er bei Einweihung von Jungfrauen zum ehelosen Leben hielt, erging es in Mailand ähnlich als manchen Einsegnungsreden zum heutigen Diakonenleben. Mütter, welche fürchteten, ihre Töchter möchten den Schleier wählen, hielten sie von diesen Reden ferne. — Auch die Heiligen- und Reliquienverehrung nebst der Wundersucht nahmen schon einen be-

denklichen Anseh. Das sind Holz, Heu und Stoppeln, die das Feuer verzehrt. Um so mehr freuen wir uns darüber, daß seine Seele so kindlich an der köstlichen Perle hing. Luther, welcher einmal die Meinung ausspricht, er habe dem Theodosius zu viel gethan (E. A. 46, 242), rechnet den Ambrosius zu den Säulen der Kirche und vergleicht ihn in seiner ernsten, scharfen Schreibweise mit Dr. Pommer (62, 105). Er bewundert den Muth des frommen Mannes (59, 156. 62, 101). Was ihn aber am meisten anzieht, ist, daß er „zuweilen sein auf der Sünden Vergebung geht, welches der höchste Artitel ist“. (62, 98.)

In der Fastenzeit des Jahres 397 sah man das Ende unsers Kirchenvaters herannahen. Man drang in ihn, um Verlängerung seines Lebens zu beten, weil man seinen Tod als einen Schlag für das ganze Reich ansah. Er antwortete: „Ich habe nicht so unter euch gelebt, daß ich mich zu schämen hätte, noch länger zu leben; aber ich fürchte auch den Tod nicht; denn wir haben einen guten Herrn.“ Als er mit einem Priester betete, sah er den Heiland lächelnd herankommen. Er lag stille mit kreuzweise über die Brust gelegten Händen und man sah seine Lippen sich betend bewegen; ohne daß man seine Stimme hörte. Es war in der Nacht vom Charfreitag zum Samstag. Der Bischof Honoratus von Vercelli, welcher in seinem Hause war und oben schlief, meinte, es sei ihm gerufen worden, stand auf und reichte ihm noch das heilige Abendmahl, worauf die Seele entfloh. Es war nach allgemeiner Annahme am 4. April 397. Sein Leichnam wurde in der Domkirche zu Mailand beigesetzt. Kurz nach seinem Heimgange kam Fritigil, die Königin der Markomannen, welcher er schon im Jahre zuvor eine schriftliche Unterweisung in der heiligen Lehre auf ihre Bitten zugesandt hatte, in Mailand an, um ihn zu sprechen. Im Jahre 391 hatten ihn auch zwei Fürsten aus Persien besucht und durch Dolmetscher mit ihm über einige Fragen verhandelt. Sein Ansehen stieg immer höher in und außer der Kirche. Eben darum eilte Gott mit ihm hinweg aus dieser gefährlichen Zeit. Er gebe seiner Kirche nur stets die rechten Männer zur rechten Zeit!

G. G.

## Ueber „Gegenseitige Feuerversicherung“.

Wir sind kürzlich ersucht worden, eine Beurtheilung der sogenannten „Gegenseitigen Feuerversicherungs-Gesellschaften“ zu bringen. Ueber diesen Gegenstand liegt uns ein Gutachten des sel. Dr. Walther vor, in welchem gegenseitige Versicherungsgesellschaften principieII beurtheilt werden. Wir glauben, daß durch dieses Gutachten die uns vorgelegten Fragen völlig beantwortet werden. Wir sind jedoch bereit, diesen Gegenstand auf Wunsch weiter zu erörtern.

F. P.



Das Gutachten lautet:

St. Louis, den 21. Januar 1868.

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Gestern erhielt ich Ihren lieben Brief vom 13. dieses Monats. Ich beeile mich, Ihnen sogleich zu antworten.

Ihre Bedenken gegen den bewußten Verein sind insofern ganz richtig, wenn derselbe eine geordnete Liebesthätigkeit sein will. Das ist aber der Verein nicht, weil die Liebe nicht fordert, daß der Aermere dem Reichen seinen etwaigen Verlust zu ersetzen sich verbindet; eine geordnete Liebesthätigkeit fände nur dann statt, wenn der Verein nur den Zweck hätte, dem in Noth Befindlichen zu helfen oder, wenn, wie der Apostel sagt 2 Cor. 8, 14., der Ueberfluß dem Mangel diene. Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, daß der Apostel sagt: „Einer trage des Andern Last“, aber nicht: Einer trage des Andern Verlust. Das ist gerade eine große Sünde der Reichen, daß sie denken, wenn sie einmal nicht so über alle Maßen viel einnehmen, wie zu anderer Zeit, so sei das ein Unglück und sie müßten nun alles thun, um wieder so reich zu werden, wie vorher.

Nichtsdestoweniger kann ich jedoch den Verein nicht verwerfen, wenn er nicht den Mantel der christlichen Liebesthätigkeit umhängt, sondern weiter nichts sein will, als was er ist, ein bürgerlicher, ehrlicher Gesellschaftsvertrag.

Christen steht es ja frei, zusammen ein Geschäft zu treiben und je nach der Einzahlung Gewinn und Verlust zu theilen. Wenn nun Christen eine solche Feuerversicherungsanstalt errichten, bei welcher sie ausmachen, daß der Verlust der Einzelnen der Verlust des Ganzen oder des Vereins sein soll, so ist das ein Gesellschaftscontract, nach welchem in dieser Sache Einer für Alle und Alle für Einen stehen wollen. Dagegen kann man um so weniger haben, weil dadurch mancher bewahrt wird, daß er nicht Theil nimmt an den Versicherungsgesellschaften, in welchen Wucher und Schwindel und Betrug herrscht. Sprüche 1, 14.

Zwar können Christen, wenn sie einen Bund machen, wie jener Verein, dadurch leicht zum Vertrauen auf Menschen kommen; daher auch Gott zuweilen das Pochen auf den „Bund“, den die Israeliten mit andern Völkern gemacht hatten, hart straft. Jes. 8, 12. Aber es haben auch Gottselige Bündnisse gemacht und doch ihr Vertrauen allein auf Gott gestellt. 1 Mos. 21, 27. 14, 13. Zur Erklärung der ersten Stelle (1 Mos. 21, 27.) setzt Luther hinzu: „Der Heilige Geist fährt fort zu beschreiben den Lauf und Leben der heiligen Patriarchen. Bund und Verträge, so man mit andern aufrichtet, sind nicht solche Werke, die man Gott thut und deren er bedürfe, sondern ein Werk von zeitlichen Dingen und die allein die Menschen betreffen, damit gleichwohl die Heiligen umgehen. Wenn nun Jemand begehrt zu wissen, wie sich Abraham in weltlichen Sachen gehalten habe, der soll die Historie fleißig ansehen.“

Weil es nun aber eine weltliche Sache ist mit einem solchen Verein, so möchte ich am liebsten als Theolog nichts damit zu thun haben; ich will es weder loben noch schelten; loben will ich's nicht, weil ich nicht wissen kann, ob der Bund im Menschenvertrauen geschlossen werde; schelten will ich's auch nicht, weil die Sache an sich nicht böse ist.

Nehmen Sie mit diesem Wenigen vorlieb. . . .

Nun, der Herr sei mit Ihnen und gebe Ihnen immer Licht, Trost und Kraft des Heiligen Geistes durch Christi Gnade. Amen!

Ich verbleibe in aufrichtiger Liebe

Ihr

„Bruder und Mitgenosse an der Trübsal und am  
Reich und an der Geduld Jesu Christi“

C. F. W. Walther.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Die Nördlichen Presbyterianer in den Vereinigten Staaten haben in diesem Jahre ihre 109te General Assembly zu Eagle Lake, Ind., abgehalten. Der Rechnungsausweis über die Missionskassen ergab eine Schuld von \$329,725.16. Diese Schuld würde sich, wenn nicht eine Jubiläumscollecte mit einem Ertrag von \$373,614.39 in Abrechnung gekommen wäre, auf über \$700,000 belaufen haben, von denen ungefähr \$480,000 auf die Kasse für innere Mission entfallen wären. Für das nächste Jahr wurde die Feier eines 250jährigen Jubiläums der Annahme der Westminster Standards in Aussicht genommen, und zwar sollen die einzelnen Synoden, Presbyterien und Gemeinden ihrestheils das Jubiläum begehen, und auf den zweiten Donnerstag der General Assembly von 1898 wurde eine gemeinsame Feier anberaumt. Ueber die theologischen Anstalten der Körperschaft wurde berichtet, daß dieselben sich in blühendem Zustande befinden, in denselben 915 Studierende von 88 Professoren unterrichtet werden und aus ihnen im verflossenen Jahre 261 Candidaten hervorgegangen sind. Die Kosten für den Unterhalt der Lehranstalten beliefen sich auf \$302,347, bei einer Einnahme von \$272,403. Mit Bedachtnahme auf die Bewahrung der bekenntnißgemäßen Lehre und Praxis innerhalb der Körperschaft wurde eine alte Ordnung, wonach die Presbyterien die Studien aller derjenigen, welche Unterstützung erhalten, überwachen, die Schulen und Lehrer bestimmen soll, in welchen sie ihre Ausbildung erlangen sollen, als auf alle Theologiestudierende anzuwenden aufs Neue bestätigt.

A. G.

Die Südliche Presbyterianerkirche in den Vereinigten Staaten zählt 2816 Gemeinden, 1393 Prediger, 378 Predigamtscandidaten und 90 Licenciaten. Im verflossenen Jahre wurden 60 neue Gemeinden gebildet und die Zahl der communicirenden Glieder belief sich auf 215,000, die Zahl der Sonntagschüler auf 143,398. Beigesteuert wurden für innere Mission \$125,000, und für äußere Mission \$144,000. Gebiete der äußeren Mission waren Mexico, Brasilien, China, Japan, Korea und der Congofreistaat. Im Laufe des Jahres wurden 11 neue Missionare ausgesandt. Die Gesamtzahl der auf den verschiedenen Missionsfeldern stehenden Missionare ist 150. Aus den vier theologischen Seminaren gingen im letzten Jahre ungefähr

60 Candidaten hervor. Die Facultäten der sämmtlichen Anstalten hielten eine Conferenz, und die Synode setzte eine Committee ein, die erwägen sollte, ob sich nicht für Prediger und andere, welche sich die Gelegenheit zu Nütze machen wollten, theologische Ferienkurse einrichten ließen, die von den Professoren der Seminare zu leiten wären. Das Verhältniß zwischen den Weißen und Negern wird sich nun wohl dahin regeln, daß die Negergemeinden eine Synode für sich bilden, die aber nach Vermögen von der weißen Synode unterstützt werden soll. Zu schaffen machte der diesjährigen Synode wieder das in den letzten Jahren so mächtig emporgewachsene Vereinswesen. Man wurde sich allgemein darüber klar, daß die Zugehörigkeit der Kinder einer Kirche zu gemischten Vereinen der Kirche zum Schaden gereiche, und daß die innerhalb einer Kirche bestehenden Vereine junger Leute unter der ausschließlichen Controle der Gemeinden stehen sollten, die auch darüber zu verfügen hätten, ob die in ihrer Mitte bestehenden Vereine sich mit auswärtigen, ähnlichen Vereinen zusammenschließen sollten. Es wurde die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die großen Convente, wie sie in den letzten Jahren mehrfach stattgefunden haben, nicht zur Erbauung dienten, und daß die Kosten und Nachtheile, welche damit verbunden sind, die etwaigen Vortheile bei weitem überwiegen. Die Frage, ob Frauen gestattet werden sollte, in Versammlungen von Männern und Frauen zu predigen oder Vorträge und Ansprachen zu halten, wurde nach längerer Erörterung entschieden verneint, und zwar mit Berufung darauf, daß eine solche Lehrthätigkeit der Frauen in der Schrift, speciell in St. Pauli Briefen an die Corinthier und Timotheus, verboten sei.

A. G.

**Die Canadischen Presbyterianer** haben noch immer einen heißen Kampf ums Dasein zu führen, nämlich gegen die Papisten, welche überall bemüht sind, die Macht an sich zu reißen, und besonders in Canaba große Erfolge erzielt haben. So haben die Römlinge auch alles Mögliche versucht, in den neuen nordwestlichen Provinzen sich ähnlich einzurichten wie in der Provinz Quebec. Doch ist jetzt die protestantische Bevölkerung von Manitoba sechsmal stärker als die römisch-katholische, und in allen den neuen Gebieten ist die Bevölkerung weit überwiegend protestantisch. Außer ihrer unter diesen Umständen besonders dringlich notwendigen inneren Mission betreiben die canadischen Presbyterianer Heidenmission auf den Neuen Hebriden, Trinidad, in Mittelindien, Honan in China und auf Formosa, das jetzt zu Japan gehört, sowie unter mehreren Indianerstämmen im nordwestlichen Canada. In Folge unvorhergesehener Mehrausgaben drohte der Kasse der Heidenmission gegen Ende des Finanzjahres ein Deficit von \$30,000. Doch wurde diese Summe, nachdem der Sachverhalt bekannt gemacht worden war, noch kurz vor dem Zusammentreten der diesjährigen allgemeinen Synode durch prompt eingegangene Beiträge aus den Gemeinden nahezu gedeckt. In Betreff der Erziehung der christlichen Jugend erkannte die General Assembly dieses Jahr an, daß die sorgfältige und zureichende Unterweisung der Jugend in der christlichen Lehre zunächst und hauptsächlich Pflicht der Eltern und sodann der Kirche sei. Anstatt aber in dem Bewußtsein, daß dieser Pflicht nicht Genüge geschehe, Schritte zur Errichtung eines ordentlichen christlichen Gemeindeschulwesens zu thun, setzte die Synode eine Committee ein, welche im Namen der Kirche darauf hinwirken soll, daß überall in den öffentlichen Schulen der verschiedenen Provinzen Religionsunterricht erteilt werde. Hierbei ist zu bemerken, daß in den meisten Theilen von Canaba jetzt schon in den Staatschulen gebetet und die Bibel gelesen wird, und daß den verschiedenen Kirchen, welche von dieser Erlaubniß Gebrauch machen wollen, gestattet ist, eine halbe Stunde wöchentlich in den Staatschulen Religionsunterricht zu erteilen. Die Berichte über den Kirchenbesuch lauteten durchweg sehr günstig. Im Anschluß an dieselben gab die



Synode eine ziemlich langstielige Erklärung ab, die darauf hinauslief, daß das Halten des christlichen Sabbaths für alle Völker und Volksklassen verbindlich sei.

A. G.

Die **Reformed Church in America**, früher "Dutch Reformed", ist zwar die älteste Gemeinschaft mit Presbyterialverfassung in America, die aber dadurch, daß sie zu lange an dem holländischen Namen und der holländischen Sprache festgehalten hat, in ihrem Wachsthum behindert wurde und bis auf einige aus Einwandererten gebildete Gemeinden im Westen fast nur auf ihr altes Gebiet im Osten, New York und New Jersey, beschränkt geblieben ist. Die Körperschaft zählt 634 Gemeinden mit 58,371 Familien und 107,960 Communicanten. Das Gemeindegewesen, welches früher in den meisten der alten Gemeinden blühte, ist verschwunden, und es wird nur von 915 Sonntagsschulen mit 120,808 Kindern berichtet. Die Zahl der Pastoren ist um 20 größer als die der Gemeinden. Für allgemeine kirchliche und wohlthätige Zwecke wurden im verflossenen Jahre \$300,000 beige-steuert, \$34,717 weniger als im Jahre zuvor. Geringer übersteigt die Summe der für die Klassen der einzelnen Gemeinden entrichteten Beiträge im Betrage von \$1,038,321 die entsprechende Summe des vorhergehenden Jahres um \$32,818. Die Körperschaft betreibt auf fünf verschiedenen Missionsgebieten eine rührige Missionsthätigkeit mit 23 Stationen, 236 Vorstationen, 78 im Felde stehenden und 6 neu berufenen Missionaren, 33 eingebornen Predigern, 247 eingebornen Missionsgehilfen, 19 Schulen mit Internaten und 159 weiteren Wochenschulen mit ungefähr 7000 Schülern, dazu 4 theologischen Lehranstalten. Für diese Missionsarbeit gingen im Laufe des Jahres \$111,111.89 ein, und der Voranschlag für das neue Jahr beläuft sich auf etwa \$120,000 außer \$6000, welche für die arabische Mission erforderlich sein werden. Besonders wird der Eifer einzelner Personen und Gemeinden für die Mission gerühmt. Mehrere Missionare dienen unentgeltlich, und ein Missionar wird von den jungen Leuten einer Gemeinde nach Arabien geschickt und daselbst unterhalten. Für die innere Mission waren die Jahreseinnahmen \$72,217.36 einschließlich \$10,261.97 aus Vermächtnissen. Sechs neue Gemeinden wurden gebildet und 217 unterstützt. Besondere Aufmerksamkeit hat man auf die Sammlung von Gemeinden in den neuen Stadttheilen der Großstädte im Osten gerichtet. Ueber die drei theologischen Seminare wird der Synode jährlich Bericht erstattet. Die Professoren werden von der allgemeinen Synode gewählt und stehen unter deren Aufsicht. Zur Handhabung der Lehrwache besteht die Ordnung, daß die Candidaten ein Zeugniß von einem der Seminare der Synode haben müssen und dann noch vor einer Classis ein Examen zu bestehen haben. Nur auf eine besondere Erlaubniß der allgemeinen Synode hin darf eine Classis einen Candidaten aus einem andern Seminar examiniren und licenziren, und ein Antrag zur Abänderung dieser Bestimmung der Constitution wurde von der diesjährigen allgemeinen Synode abgelehnt mit der Begründung, daß es beim Herkommen bleiben und die allgemeine Synode die gesammte Regelung des theologischen Unterrichts in Händen behalten solle.

A. G.

Aus dem Jahresbericht des **American Board for Foreign Missions** heben wir die folgenden Einzelheiten hervor. Die Gesamteinnahmen betrugen im letzten Jahre \$642,781. In der Türkei hat trotz der Verfolgungen die Zahl der Christen zugenommen. Die leibliche Noth, die in Folge der Ueberfälle an manchen Orten sehr groß war, ist durch die reichen Gaben, die nahezu aus allen europäischen Staaten kamen, sehr gemildert worden. Die Summe von \$100,000, welche die Mission für Verluste in Harpoot und Marasch von der türkischen Regierung zu fordern hat, wurde noch nicht bezahlt. Doch steht zu erwarten, daß der neue americanische Gesandte

in Constantinopel, Dr. Angell, die Zahlung durchsetzen wird. In Indien wütheten im letzten Jahre Hungersnoth und Pest. Unter den Christen in Bombay kamen aber nur einzelne Krankheitsfälle vor. Der Bericht sagt: „Die Christen in der Stadt sind wunderbar behütet worden.“ In China ist ein guter Fortschritt auf dem ganzen Missionsgebiet zu verzeichnen. F. P.

## II. Ausland.

**Die neueste Krisis der Brädersynode.** Der Ritschlianismus hat sich in neuerer Zeit auch in den Herrnhutschen Kreisen Bahn gebrochen und besonders in ihrem theologischen Seminar zu Gnabensfeld festgesetzt. Die Professoren desselben, Einer ausgenommen, leugnen frank und frei die ewige Gottheit Christi, die Versöhnung durch Christum, die Auferstehung Christi, die Auferstehung des Fleisches, kurz, alle Hauptartikel der christlichen Lehre und prägen den künftigen Predigern der Brädergemeinde den krassesten Unglauben ein. Nachdem man über diese Neuerung viel hin und her disputirt, hat die diesjährige Brädersynode den Streit mit folgender Erklärung beigelegt: „1. Als ein Zeugniß und als ein Gelöbniß spricht Synode es im Namen der deutschen Bräder-Unität aus, daß sie nichts wisse und nichts wissen wolle als allein Christum, den Gekreuzigten, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, wie ihn die heilige Schrift uns vor Augen stellt. Der Christus der Schrift ist und bleibt uns der Weg, die Wahrheit und das Leben, und ist uns kein anderer Name gegeben, darinnen wir können selig werden. Er allein ist unser Herr, unser Herr und unser Meister; keinem andern sagen wir uns zu, und gerade die persönliche Aneignung des in Christo uns gegebenen Heils, das ist es, worauf wir den Nachdruck legen. Bei ihm, in ihm und in seinem Worte, darinnen wir das Leben finden, wollen wir bleiben unentwegt. Auf ihn, auf sein Wort und auf seine Gnade ist unsere Gemeinde gegründet. Diesen Felsengrund wollen wir uns durch nichts erschüttern lassen, sind auch im Blick auf die Treue unsers Herrn dessen im Glauben gewiß, daß dieser Felsengrund uns auch in Zukunft nicht werde erschüttert werden und verloren gehen, welche der wechselnden Zeitströmungen auch immer in Theologie und Kirche jetzt oder künftig die herrschende sein oder werden möge, wie er, der treue Herr, schon in der Vergangenheit es unserer Gemeinde gegeben, sich ihr Kleinod auch in den Zeiten zu bewahren, da ein öber Rationalismus die protestantischen Kanzeln und Lehrstühle beherrschte. 2. Den mannigfach wechselnden Zeitströmungen der Schultheologie steht die Brädergemeine ja auch von jeher insofern unabhängiger und freier gegenüber, als sie jederzeit nachdrücklich betont, daß alle Verkündigung des Evangeliums nicht bloß ein Lehrvortrag, sondern vor allem ein Zeugniß sein soll, — ein Zeugniß, welches aus der innersten persönlichen Herzenserfahrung des Redenden hervorquillt, wogegen das rein lehrhafte Moment an zweite Stelle zurückzutreten hat. 3. Trotz dessen halten wir die Lehre, wenn sie auch in unserer Evangeliumsverkündigung erst an zweiter Stelle steht, doch keineswegs für etwas Nebensächliches und Gleichgültiges, am wenigsten im Blick auf unser Seminar, in welchem die künftigen Diener und Prediger der Gemeinde auf ihr Amt vorbereitet werden. Eine unverrückbare Grenze ist hier durch das gezogen, was wir unter 1. als den tiefinnersten Glaubensgrund der Gemeinde in Uebereinstimmung mit §§ 5–9 des Generalsynodalverlaffes ausgesprochen haben und was ihr unantastbares Kleinod bleiben muß. Kurz können wir es mit dem bekannten Namen: ‚das Herzens- und Heilandschristenthum der Brädergemeine‘ bezeichnen. In ihm stehend bekennen wir es freudig, daß der Glaube des Herzens an den gekreuzigten und auferstandenen Heiland den Sünder gerecht und heilig macht, und daß die Gemein-



schaft mit ihm das Menschenherz beseligt und mit den Kräften des ewigen Lebens erfüllt, und erkennen eben in diesem gekreuzigten und auferstandenen Heiland den Mittelpunkt der ganzen heiligen Schrift an, die darum, von ihm aus verstanden, uns der oberste Maßstab unserer Glaubenserkenntniß, unsers Glaubensbekenntnisses und unserer theologischen Lehre ist. 4. Auf Grund eingehender Prüfung des Thatbestandes hat Synode die Ueberzeugung gewonnen, daß die theologische Forschung und Lehrweise, wie sie gegenwärtig in unserm Seminar betrieben und befolgt wird, zwar neue Wege des wissenschaftlichen Denkens eingeschlagen hat, daß sie sich aber doch innerhalb der in 3. bezeichneten unverrückbaren Grenze bewegt, indem auch sie den gekreuzigten und auferstandenen Heiland Jesus Christus als den, an welchen wir im Leben und im Sterben, für Zeit und Ewigkeit gewiesen sind, in den Mittelpunkt aller Glaubenserkenntniß und der Heilslehre stellt. Dabei betont Synode aber ausdrücklich, daß sie bei dieser ihrer Erklärung nur unser Seminar und den gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb desselben im Auge hat, nicht aber die sogenannte „moderne Theologie“ in ihrer Gesamterscheinung und mit all ihren mannigfachen Abstufungen. Zu dieser hat Synode überhaupt nicht Stellung genommen, so wenig wie zu irgend einer andern theologischen Schule oder Partei unserer Tage, weil sie dies als außerhalb ihrer Aufgabe und Competenz liegend erachtete.“ Mit dieser Erklärung hat die deutsche Brüder-Unität dem modernen Antichristenthum in ihrer Mitte Hausrecht gegeben. Ja, die Herrnhuter Synodalen scheinen selbst gar nicht mehr recht zu wissen, was es eigentlich um das Christenthum ist. Ein solches „Herzens- und Heilandschristenthum“, das eventuell auf Christum, den Sohn Gottes, auf Christi Opfertod, auf seine leibliche Auferstehung verzichten kann, ist eine Lüge und ein Greuel vor Gott. Nur wer sich selbst Sand in die Augen streut, kann die Falschmünzerei der Ritschlianer und Neuprotestanten, daß die auch noch von einem „Christus der Schrift“ oder von „Auferstehung“ reden, nämlich im geistigen Sinn des Worts zc., noch für ein Anzeichen von Christenthum halten. G. St.

**Die Presbyterianische Staatskirche von Schottland** zählt 633,000 Communicanten und hatte im vorigen Jahre eine Einnahme von nahezu \$2,000,000, über \$200,000 mehr als im vorletzten Jahr. Die diesjährige General Assembly hatte sich mit einem Pastor Robinson zu beschäftigen, der vor einem Jahr ein Buch veröffentlicht hatte, in welchem er nicht nur die Inspiration der Bibel beiseite setzte, sondern auch wie ein Unitarier von der Gottheit Christi redete. Er war dafür schon in Kirchenzucht genommen und auf ein Jahr vom Amte suspendirt worden mit der Aufforderung, daß er sich der diesjährigen General Assembly stellen und vor derselben ein Bußbekenntniß thun solle. Gestellt hatte er sich denn auch, aber statt eines Bußbekenntnisses las er eine Vertheidigungsschrift vor, in welcher er sich weigerte, sein Buch zu widerrufen, vielmehr Lehrfreiheit auf seinem Standpunkte beanspruchte. Diese Forderung wurde von einer Majorität abgeschlagen und das Presbyterium wurde angewiesen, ihn, falls er bei seiner falschen Lehre beharre, abzusetzen. Leider fanden sich jedoch auch nicht wenige, welche Robinson vertheidigten und sich dagegen erklärten, daß einer der Lehre wegen in Kirchenzucht genommen würde. Auch das Verhältniß zwischen Kirche und Staat kam wieder zur Sprache. Auch hier wurde mehrfach ausgesprochen, daß die gegenwärtige Regierung keine Hand an das bestehende Staatskirchentum legen werde, jedoch auch darauf aufmerksam gemacht, daß man sich nicht durch das Ruhen der Agitation soll zur Sicherheit verleiten lassen, indem die Gegner der Staatskirche nur auf günstige Zeit warteten, um ihre Angriffe zu erneuern, und daß besonders eine angestrebte Vereinigung der United Presbyterians und der Free Church, falls sie sich verwirklichen sollte, ein Wiederaufflammen des Kampfes zur Folge haben dürfte. A. G.